



LANDESVERBAND
BERLIN-BRANDENBURG
IM DEUTSCHEN ALTPHILOLOGENVERBAND

LATEIN UND GRIECHISCH IN BERLIN UND BRANDENBURG

ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXIX / HEFT 3-2025

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin und
Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV)

HERAUSGEBER

Der Vorstand des Landesverbandes

1. VORSITZENDER

Dr. Jan Bernhardt · Canisius-Kolleg
jan.bernhardt@davbb.de

2. VORSITZENDE

StR Andrea Weiner · a-weiner@t-online.de
StR Gerlinde Lutter · g1lutter@aol.com

BEISITZER

StR Wolf-Rüdiger Kirsch

KOMMUNIKATION UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

StD Dr. Josef Rabl · Josef.Rabl@t-online.de

REDAKTION

Dr. Marcel Humar · m.humar@fu-berlin.de

KASSENWARTIN:

Peggy Klausnitzer · peggy.klausnitzer@t-online.de

VERBANDSKONTO

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

INHALT

AUS DEM VERBAND

- **Silke Reimers:**
Latein zusätzlich? **Und ob!**
Ein Kurs zwischen Sprache,
Wissenschaft und Zukunft 131
- **Stefanie Zimmermann:**
Antike ganz nah: Autorenlesung
mit Frank Schwieger am
Heinrich-Schliemann-
Gymnasium 141
- Impressum 144

REZENSIONEN

- **Josef Rabl:**
Schöne Bücher für den Winter:
Fünf Rezensionen 145
- **Servate Datum:**
Bundeskongress 2026
in Frankfurt am Main 189

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. www.ccbuchner.de

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG

LGBB.DAVBB.DE



© Musée du Louvre, Paris



Der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband

Der Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV ist ein Fachverband der Fächer Latein und Griechisch an den Schulen und Universitäten in Berlin und Brandenburg.

Seit Jahren ist er einer der aktivsten Fachverbände in unseren Bundesländern. Mit Nachdruck vertritt er die Interessen der Alten Sprachen gegenüber Ministerien und Schulbehörden. Zugleich bringt er die Perspektive und den Bildungsbegriff unserer Fächer in den allgemeinen bildungspolitischen Diskurs ein.

Als Landesverband des DAV wirkt er aktiv an der bundesweiten Interessensvertretung der Alten Sprachen mit und unterstützt besonders die Bundeskongresse und die Medienarbeit.

Zahlreiche Fortbildungen und unser häufig erscheinender Newsletter unterstützen Sie in Ihrer Arbeit. In seiner bundesweit bekannten Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* bietet der Landesverband anregende Artikel und Informationen zum altsprachlichen Unterricht in der Region und auch darüber hinaus.

Besuchen Sie uns auf unserer Webseite: <http://lgbb.davbb.de/>

und freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Lektüre!

Zahlreiche Fortbildungen mit hohen Teilnehmerzahlen belegen die Einsatzbereitschaft und das Interesse der Unterrichtenden an den Themen, die der Landesverband jedes Jahr auswählt. Kooperationen mit Berliner Museen, Schulbuchverlagen und den Universitäten der Region bereichern das Angebot. So gibt es

z. B. spezielle Führungen, die Universität Potsdam lädt jedes Jahr zum Latein- und Didaktik-Tag ein, Freie Universität und Humboldt-Universität veranstalten mit dem DAV die »Dialogi Berolinenses«, in denen abiturrelevante Themen von namhaften Referenten aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik behandelt werden.

Das Vorstandsteam freut sich über Ihr Interesse und steht Ihnen für alle Fragen rund um die Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg gern zur Verfügung. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie uns bei der gemeinsamen Arbeit für den altsprachlichen Unterricht in Berlin und Brandenburg! → einen Antrag dazu finden Sie auf der 3. Umschlagseite).



DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

AUS DEM VERBAND

Latein zusätzlich?

Und ob! Ein Kurs zwischen Sprache, Wissenschaft und Zukunft

Silke Reimers

Ein schulischer Zusatzkurs vermittelt sprachwissenschaftliche Grundkompetenzen, eröffnet interdisziplinäre Zugänge zu Medizin und Recht und stärkt die Studien- und Berufsorientierung – auch für Lernende ohne Lateinkenntnisse.

Eine Idee entsteht

Im Jahr 2023 saß ich in einer Online-Fortbildung im Fach Latein, als in einem Nebensatz, mehr als en passant, der Begriff „Zusatzkurs“ fiel. Ich bat Frau von Scheven¹, die diesen für mich damals ominösen Begriff verwendet hatte, um weiterführende Informationen zu dem Zusatzkurs, den sie selbst am Eckener-Gymnasium leitet. Unmittelbar erkannte ich in einem solchen Zusatzkurs die Chance, Latein in der gymnasialen Oberstufe attraktiver zu gestalten, einer breiteren Schülerschaft zugänglich zu machen, den stetig wachsenden Fachbereich mit zusätzlichen Stunden auszustatten und vor allem die Gelegenheit zu nutzen, ein Angebot jenseits der vom Senat vorgegebenen Curricula, Klausuren und Leistungsnachweise zu entwickeln, einen Kurs, der auf die spezifischen Bedarfe unserer Schule² zuge-

schnitten ist und durch didaktische Freiheit zu kreativer Gestaltung einlädt.

Mit Frau von Schevens Unterstützung entwickelte ich einen Antrag für den Berliner Senat, der alle relevanten Aspekte detailliert darlegte: die konzeptionellen Grundlagen, Zielsetzung, inhaltliche Ausrichtung, Schwerpunktsetzung, Prüfungsformate, Zielgruppen, Kompetenzzuwächse sowie mögliche außerunterrichtliche Lernorte.

Von Beginn an war klar, dass der Schwerpunkt in Q1 auf dem Bereich der Sprachreflexion und Linguistik liegen sollte: Seit Jahren beobachte ich bei unseren Schüler:innen zunehmende Defizite im Bereich der Sprachbewusstheit, insbesondere bei der Analyse sprachlicher Strukturen auf Wort-, Satz- und Text-

¹ An dieser Stelle bedanke ich mich herzlich bei Frau von Scheven, der Vorsitzenden der Regionalkonferenz Berlin Süd, für die Hilfe bei der Formulierung der nötigen Anträge sowie für die Öffnung ihrer Dropbox, aus der ich mich für mein Q2-Thema „Medizin“ bedienen durfte. Meine Ausführungen zu den Themen in Q2 beziehen sich jedoch nur auf mein eigenes Material.

² Ulrich-von-Hutten-Gymnasium, Berlin Lichtenrade

ebene. Während mein Lateinstudium³ diese Bereiche eher randständig behandelte, war mein Romanistikstudium stark linguistisch geprägt. Dort standen Sprach- und Literaturwissenschaft gleichberechtigt nebeneinander. Theoretische Modelle wie die von de Saussure, Dressler oder Chomsky – mit denen ich im Französischstudium vertraut gemacht wurde – förderten bei mir in den lateinischen Stilübungen das Denken über den Satz hinaus, sie zeigten mir die Bedeutung von Proformen und Pronomina als kohärenzstiftende Mittel etwa in den Reden Ciceros. Zugleich erleichterte diese Perspektive den Zugang zur lateinischen Wortbildung.

Für mich bedeutete dieses sprachwissenschaftliche Fundament von jeher einen wesentlichen Schlüssel zum vertieften Verständnis der lateinischen Sprache. Diese Chance wollte ich nun verstärkt auch meinen Schüler:innen eröffnen. Gespräche mit Kolleg:innen aus dem Fachbereich Deutsch bestätigten den Bedarf: Immer häufiger werden ein Mangel an Text-

verständnis und die zunehmende Schwierigkeit, kohärente Texte zu verfassen, festgestellt. Daher reifte die Idee, den Zusatzkurs auch für Schüler:innen zu öffnen, die kein Latein belegt haben.

Für ein erfolgreiches Studium der Germanistik oder einer Fremdsprache sind Grundkenntnisse grammatischer Fachtermini sowie die Fähigkeit zur metasprachlichen Betrachtung grammatischer Strukturen unabdingbar. Darüber hinaus fördern kontrastive Sprachvergleiche das Verständnis und verbessern nachhaltig die sprachlichen Fähigkeiten – sowohl in der Muttersprache als auch in der Fremdsprache. Grundlegende linguistische Analysen schaffen ein vertieftes Verständnis für den systematischen Aufbau von Sprache.

Der Kurs richtet sich daher explizit auch an Schüler:innen, die Latein in der Sekundarstufe I nicht belegt haben. Ihnen bietet sich die Möglichkeit, zentrale Strukturen der lateinischen Sprache kennenzulernen, die für philologische Studiengänge grundlegend sind. Zugleich soll die lateinische Wortbildungslehre vermittelt werden, die auch für naturwissenschaftliche Studiengänge und Berufsfelder eine wichtige Grundlage darstellt.

Der Kurs dient somit der Vorbereitung auf philologische, gesellschafts- und naturwissenschaftliche Studienrichtungen und unterstützt die Studien- und Berufsorientierung. Dabei vernetzt er insbesondere die Fächer Deutsch und moderne Fremdsprachen und fördert damit auch den Erwerb weiterer Fremdsprachenkompetenzen, etwa im Rahmen eines Studiums oder eines Auslandssemesters.

³ Erst im Jahr 2013 wurde das in Frankreich 2008 erschienene Werk „Grammaire latine. Introduction linguistique à la langue latine“ von Christian Touratier von Bianca Liebermann ins Deutsche übersetzt von der WBG herausgegeben. Hier finden sich alle wesentlichen Aspekte der (Text-) Linguistik auf das Lateinische hin ausgerichtet. Wie Professor Stefan Kipf in seinem Vorwort schreibt, liegt erst seitdem „auch für ein deutsches Fachpublikum eine lateinische Grammatik vor, die konsequent nach den Erkenntnissen synchroner Sprachwissenschaft ausgerichtet ist“. Zu allen im Zusatzkurs behandelten Themen finden sich wesentliche und interessante Kapitel, sei es zur Morphologie, zu den Morphemklassen, der Syntax und der Lexik. Leider erfuhr ich von der Existenz dieses Werkes erst im Rahmen der Nachbereitung des Kurses; es wird von daher im kommenden Schuljahr einen wichtigen Raum einnehmen.

Von diesen Überlegungen – der Anbindung an Studium und Beruf sowie dem sprachlichen Schwerpunkt in Q1 – ausgehend ergab sich für Q2 das Leitthema „Medizin und Jura“, damit sich der Zusatzkurs an eine möglichst breit gefächerte Schülerschaft richtet. Im Jurastudium beispielsweise spielt das Textverständnis bei der Erstellung von Fallgutachten eine zentrale Rolle, um die Komplexität eines Falls, seine Abhängigkeiten und Bezüge zu erfassen sowie die spezifische Textgattung des Gutachtens korrekt umsetzen zu können. Dabei erschließen sich fast nebenbei die Bedeutung des römischen Rechts für unsere heutige Rechtsordnung sowie die Relevanz lateinischer Termini in der juristischen Fachsprache.

Dies stellt für Lateinlernende einen nicht zu unterschätzenden Motivationsschub dar, sich in der Oberstufe mit anspruchsvollen Originaltexten auseinanderzusetzen. Für Nicht-Lateinlernende wiederum ergibt sich ein historischer Erkenntnisgewinn: Sie erfahren, wie stark europäisches Denken von der römischen Antike geprägt ist – ein Aspekt, der im Geschichtsunterricht oft nur am Rande aufscheint, für das Verständnis kultureller Identität jedoch zentral ist.

Dieser Gedanke bestimmte schließlich auch den zweiten Schwerpunkt in Q2: „Medizin im Spiegel der Geschichte“. Hier stehen die Weiterentwicklung medizinischer Vorstellungen seit der Antike, der Hippokratische Eid, das Genfer Ärztegebot sowie Fragen der medizinischen Ethik im Zentrum.

Der Antrag an den Senat

Der Antrag wurde ohne Auflagen bewilligt. Der Zusatzkurs Latein - Basis für Studium und Beruf wird seit dem Schuljahr 2024/2025 jahrgangsübergreifend angeboten und wurde bereits im ersten Durchgang von 36 Schüler:innen gewählt – 32 für Q1/Q2, vier für Q3/Q4. Damit konnten zwei Kurse eingerichtet werden. In dem einen Kurs bündelten wir diejenigen Schüler:innen aus Q1/Q2, die Latein als Leistungskurs gewählt hatten oder im Grundkurs mit der Absicht antraten, Latein als drittes oder viertes Abiturfach abzuschließen. Der zweite Kurs umfasste eine heterogene Lerngruppe: Schüler:innen aus Q1/2 und Q3/4, die in der Sekundarstufe I vier Jahre Latein gelernt hatten, es jedoch nicht in der Oberstufe fortführten oder es lediglich für zwei Semester belegten, um das Latinum zu erwerben, sowie vier Schüler:innen, die in der Sekundarstufe I statt Latein eine moderne Fremdsprache gelernt hatten.

Der Stundenplan

Entgegen meiner ursprünglichen Absicht, den Kurs wie einen regulären Grundkurs mit einer Doppel- und einer Einzelstunde zu unterrichten, wurde er – analog zu anderen Zusatzkursen wie dem instrumentalpraktischen Kurs oder dem Chor – dreistündig am Nachmittag angesetzt. Sowohl den Schüler:innen als auch mir zeigte sich rasch, dass dieses Format durchaus Vorteile bietet. Ein Zusatzkurs unterscheidet sich grundlegend von einem klassischen

Grundkurs: Er lebt vom Mitmachen, Mit-tun und Mitgestalten. Hausaufgaben treten in den Hintergrund, und der 45-Minuten-Takt wäre für die angestrebte Arbeitsweise eher hinderlich gewesen.

Gerade die ruhigere Atmosphäre am Nach-mittag eröffnete uns den Freiraum, den Kurs nach unseren eigenen Vorstellungen zu gestalten. Auch das Exkursionsverbot für Q1 war für uns durch den Kursrhythmus faktisch aufgehoben: Wir konnten in der Mittagspause aufbrechen und den-noch die reguläre Unterrichtszeit einhalten. Die besondere Kurszeit von 13:45 bis 16:10 Uhr sowie die Tatsache, dass es sich um den ersten Durchlauf handelte, stärk-ten die Verbindlichkeit, Konzentration und Gemeinschaft innerhalb der Gruppe auf unerwartet positive Weise.

Die Themen in Q1

Nach intensiver Lektüre verschiedener Werke zur Textlinguistik entschied ich mich – entgegen der üblichen Struktur vieler Werke, die vom Kleinen zum Gro-ßen denken, vom Morphem über den Text zum Buch und zur Bibliothek, – be-wusst für den umgekehrten Weg. Es erschien mir, dass sowohl das kleins-te als auch das größte Element unseren Schüler:innen nur bedingt vertraut ist. Der Begriff „Morphem“ ist kaum greif-bar, während die Vorstellung einer „Bi-bliothek“ bei vielen nicht über das Bild einer Stadtteilbibliothek (oder gar fälsch-licherweise das einer Buchhandlung) hin-

ausgeht. Beides ist also gleichermaßen ab-strakt – Bibliotheken jedoch lassen sich im Schulkontext unmittelbarer und erfahrba-rer erschließen.

Aus dieser Überlegung heraus plante ich eine möglichst frühzeitige Exkursion. Was sich realisieren ließ, war ein Besuch der Universitätsbibliothek der FU Berlin, wobei die Führung mit zahlreichen Aufgaben zur Benutzung der Kataloge – ganz nebenbei – auch der Vorbereitung auf Abitur und Stu-dium diene. Die Entscheidung, mit der Bibliothek zu beginnen, erwies sich durch diese die Gruppe stärkende Erfahrung auch im Rückblick als richtig.

Im Unterricht verglichen wir Fotografien und Gemälde berühmter Bibliotheken, tauchten ein in die Geschichte und Funk-tion dieses Ortes, der als kultureller Ge-dächtnisspeicher zunehmend aus dem All-tag vieler Schüler:innen zu verschwinden scheint. Das kürzlich erschienene Werk *Papyrus – Die Geschichte der Welt in Büchern*⁴ von Irene Vallejo diene als wertvoller Im-pulsgeber. Es schlug die Brücke zwischen der modernen Universitätsbibliothek und der antiken Bibliothek von Alexandria.

Die Schüler:innen verbanden ihr Wissen über Alexander den Großen und dessen imperialen Anspruch mit seiner Idee einer universal zugänglichen Bibliothek. Auf diese Weise gelang schon früh im Semes-ter eine fächerübergreifende Verknüpfung von Geschichte und Latein.

Der Schritt von der Bibliothek zum nächst-kleineren Element stellte der Papyrus dar.⁵ Wir reaktivierten die Kenntnisse

4 Irene Vallejo: „Papyrus – Die Geschichte der Welt in Büchern“, Zürich 2022.

über die Darstellung von Schrift in der Antike. Ich habe einen Abschnitt aus Ire-ne Vallejos Buch über den Papyrus ent-sprechend gestaltet – ohne Leerzeichen und nur in Großbuchstaben – und in Pa-pyri eingerollt. Die Schüler:innen mach-ten die Erfahrung, dass sie diesen Text, da er in ihrer Muttersprache verfasst war, problemlos lesen konnten. Allerdings mit der Einschränkung, dass es besser gelang, wenn sie ihn laut lasen. Auch dies ver-netzten wir mit unseren Kenntnissen über das Lesen in der Antike, über die Haltung zum Buch und zum Werk eines bedeuten-den Autors.

In Anlehnung an den eher handlungs-orientierten Ansatz anderer Zusatzkurse plane ich für den Zusatzkurs Q1 in 2025, die Herstellung von Papyrus als prakti-sches Element in den Ablauf einzubinden. Dabei wird die kostenlose Anleitung aus dem Römer-Shop⁶ hilfreich sein.

Im Anschluss beschäftigten wir uns mit den Proformen und Pronomina in diesem Text, der im Papyrus dargebracht worden war, wir isolierten Haupt- und Nebensät-ze. Dabei stellten die Schüler:innen fest, dass es hier wenig Handlungsspielraum gab. Die Meinungen der Anwesenden deckten sich fast vollständig, sowohl in Bezug auf die Frage, wann sinnhafterwei-se ein Punkt oder Komma zu setzen sei, als auch in der Analyse der Proformen und ihrer Bezüge.

Von hier war es nur noch ein kleiner Schritt zum Thema Kohärenzen und Kohäsionen. Diesen Bereich habe ich ausführlich be-handelt. Das kam den Schüler:innen in

den folgenden Leistungskurstunden be-sonders zugute. In Gruppenarbeit haben sie immer dann, wenn sie mit denjenigen Schüler:innen zusammengearbeitet ha-ben, die nicht den Zusatzkurs belegt hat-ten, versucht, diesen zu vermitteln, dass man bei der Übersetzungsarbeit ständig schauen muss, worauf sich ein (Pro-)No-men bezieht. Ihnen wurde so auch deutli-cher, wann sie ein Subjekt suchen müssen, weil es nicht implizit im Prädikat enthal-ten ist.

Als nächstes beschäftigten wir uns mit Konnektoren. Konnektoren – wie etwa Konjunktionen, Subjunktionen, Adverbien sowie bestimmte Aspekte der Zeichenset-zung – sind sprachliche Ausdrucksmittel für grundlegende logische Relationen zwi-schen Sachverhalten. Besonders bei der parallel im Leistungskurs erfolgten Wie-derholung und Vertiefung des Participium coniunctum konnten die im Zusatzkurs gewonnenen Einsichten zielgerichtet in die Übersetzungsarbeit einfließen. Obwohl adversative, konzessive und konditiona-le Relationen in der Regel durch explizite Konnektoren signalisiert werden, können kausale Zusammenhänge oft auch dann nachvollzogen werden, wenn lediglich temporale Marker verwendet werden. Dies liegt darin begründet, dass jeder kausalen Beziehung auch ein temporales Verhältnis zugrunde liegt – denn eine Ursache geht ihrer Wirkung zwangsläufig voraus.

5 Antike Welt – Zeitschrift für Archäologie und Kul-turgeschichte 3.25: Griechische Papyri – Geschichte auf Schilf; wbg 2025.

6 https://info.der-roemer-shop.de/i/JOR_eE6Prvnj7fEPsddolAwLFoBudMjbj-yQjIDVizA

Diese Erkenntnis half den Schüler:innen zu verstehen, dass Römer:innen vermutlich beim Lesen und Hören eines Partizips all diese Deutungen mitgedacht haben. Erst wir, die wir in moderne Sprachen übersetzen, müssen uns für eine einzige Relation entscheiden – und diese durch eine Konjunktion oder Subjunktion explizit machen. An diesem Punkt ließ sich exemplarisch nachvollziehen, was einen Text überhaupt konstituiert: Erst wenn wir in die Welt des Textes eintauchen, können wir Beziehungen zwischen sprachlichen Phänomenen erkennen und diese auf die außersprachliche Wirklichkeit übertragen.

Bereichernd war auch die Auseinandersetzung mit der Zeichensetzung in lateinischen Texten. In der Unterrichtspraxis wird dieser Aspekt von den Lernenden – selbst im Leistungskurs – häufig vernachlässigt, obwohl ich stets betone, wie sehr die Interpunktion beim Erfassen und Strukturieren von Sätzen hilft. Dies kann man auch an Papyri sehen, die explizit Zeichen zum besseren Lesen einsetzen⁷. Richtig gesetzt, kann ein Komma nicht nur den Satz gliedern, sondern auch als Selbstkontrolle der eigenen Übersetzung dienen.

Die Erfahrungen aus dem Zusatzkurs zeigten den Schüler:innen, dass Zeichen-

setzung nicht willkürlich, sondern regelbasiert und funktional ist. Seitdem wird ihr auch im Leistungskurs deutlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt – sei es bei der Analyse des vieldeutigen Wörtchens cum oder bei der Klärung von Abhängigkeitsverhältnissen und Unterordnungen in komplexen Satzgefügen.

Als nächstes stellte sich die zentrale Frage: *Was ist ein Text – und wann wird etwas zu einem Text?* Neben den linguistischen Kriterien der Kohärenz (inhaltlicher Zusammenhang) und Kohäsion (grammatische Verknüpfung) wurde deutlich, dass es auch situative Kriterien der Textualität braucht, um einem sprachlichen Produkt „Textcharakter“ zuzuschreiben.

Um zu zeigen, dass selbst scheinbar „unsinnige“ Texte eine gewisse Struktur aufweisen können, präsentierte ich den Schüler:innen ein Video aus der ARD-Mediathek⁸, in dem Max Ernst ein Dada-Gedicht vorträgt. Die erste Reaktion war Überraschung, gepaart mit ungläubigen Blicken. Doch bald erkannten die Lernenden, dass sich aus dem Vortrag durchaus Inhalte erschließen ließen: Der Text besaß Wiederholungen, Variationen, eine gewisse innere Logik – und er wurde von der Gruppe erstaunlich einheitlich rezipiert.

Dieser Befund ließ sich unmittelbar auf den Lateinunterricht übertragen: Wer ist der Adressat einer Rede Ciceros – der römische Senat oder wir als heutige Leser:innen? Wer rezipiert den Text wie – und welche Rolle spielen Kontexte, Erwartungen und Vorwissen?

7 Marcel Humar: Lesen und Schreiben in der Antike – zum didaktischen Umgang mit ‚schulischen‘ Papyri und Handschriften im altsprachlichen Unterricht, in: Forum Classicum 2/2023, S. 106–113.

8 <https://www.ardmediathek.de/video/kultur-im-norden/max-ernst-traegt-ein-dada-gedicht-vor/ndr/Y3JpZDovL25kci5kZS9hMjBiM2QzMjY00NjY3LTQ1Y2QtYWE3ZS1kMzhmNzZmOTBkNGQ>

Einen weiteren Zugang zum Textbegriff bot das expressionistische Gedicht *Patrouille* von August Stramm⁹. Zunächst wurde es ohne Titel, Autor oder zeitgeschichtlichen Kontext präsentiert – die Deutungen waren dementsprechend uneinheitlich. Doch als Titel, Lebensdaten des Autors sowie Informationen zur Epoche des Expressionismus nachgereicht wurden, fanden die Schüler:innen rasch zu kohärenten Interpretationen. An diesem Beispiel wurde auch der Begriff der *Isotopie* eingeführt – also der Wiederholung semantischer Felder als Strukturmerkmal eines Textes¹⁰.

Die Erkenntnisse waren wiederum fruchtbar für den Lateinunterricht: Auch dort liefert die Lehrkraft vor der Übersetzungsarbeit oft Kontextinformationen – etwa zur historischen Situation, zum Autor, zum Werk oder zur Textsorte. Es zeigte sich in der Folge im Leistungskursunterricht, dass die Teilnehmer:innen des Zusatzkurses diese Angaben bewusster wahrnahmen, gezielter in ihre Deutungen einbezogen und zusätzliche Angaben einforderten.

Wir behandelten dann noch detailliert diverse Felder, auf die ich hier aus Platzgründen nicht konkret eingehe. So verglichen wir die Syntax moderner Fremdsprachen und Latein miteinander; wir unterteilten die Wortarten mit Hilfe von Baumdiagrammen (flektierbar vs. nicht-flektierbar, konjugierbar vs. deklinierbar, komparierbar vs. nicht-komparierbar)¹¹; wir thematisierten ausgehend von der Dependenzgrammatik (vernetzt mit einer möglichen Dekodierungsmethode¹², die

wir am Ulrich-von-Hutten-Gymnasium seit einigen Jahren erfolgreich installieren) die Satzglieder, gingen mit Hilfe von Textbeispielen aus dem *Hohlspiegel*¹³ auf den Unterschied von präpositionalem Attribut und Adverbial ein und analysierten Kasusfunktionen im Deutschen und Lateinischen. Wir klärten die Termini Homonymie und Polysemie, Homophon und Homograph und spielten das altherwürdige – aber den meisten Schüler:innen unbekannte – Teekesselchenspiel, auch dies erkenntnisbringend für alle im Kurs.

Zum Schluss beschäftigten wir uns mit dem herrlichen Experiment von Urs Widmer, der exklusiv für das ZEITMagazin im Jahre 1994 einen Text über die „Erste Liebe“ verfasste, das dann von einem Übersetzer zur nächsten Übersetzerin wanderte, einmal um die ganze Welt (über Spanisch, Chinesisch, Englisch, Russisch

9 Manfred Consten, Christiane Kirmse, Der Text, LinguS14, Linguistik und Schule – Von der Sprachtheorie zur Unterrichtspraxis, Tübingen 2022.

10 Die Wichtigkeit der Isotopie betont bereits Peter Kuhlmann in: Fachdidaktik Latein kompakt, Göttingen 3. Auflage 2012, S. 124f.

11 Piroška Kocsany, Grundkurs Linguistik – Ein Arbeitsbuch für Anfänger, Paderborn 2010, S. 107.

12 Wir haben im Fachbereich ein Übersetzungsschema etabliert, das alle Schüler:innen in abstrahierter, unbeschrifteter Form laminiert bei der Übersetzung verwenden, indem sie mit non-permanent Stiften den lateinischen Text in die Leerfelder eintragen. Die Vorlagen befinden sich im Download-Bereich.

13 Hier eine kleine Beispielsammlung:
Automat mit Zigaretten aufgebrochen (Der Spiegel 25/2024)
US-Teenager von Kreuzfahrtschiff in Brandenburg gefunden (Der Spiegel 30/2024)
Hagen: Polizei und bündigt aggressiven Angreifer mit der Axt (Der Spiegel 37/2024)
Polizei sucht Geisterfahrer mit Kleinwagen (Der Spiegel 38/2024)
Mann wegen Tierquälerei von Waschbär verurteilt (Der Spiegel 42/2024)

und Französisch zurück ins Deutsche), passend zur erzählten Geschichte. Heute ist diese Novelle mit allen Übertragungen im Erzählband „Stille Post“¹⁴ nachzulesen. Der Ausgangstext und die finale Übersetzung weichen stark voneinander ab, wenn auch nicht so gravierend auf der rein inhaltlichen Erzählebene, so doch in Duktus und insbesondere, wie Widmer selbst entsetzt konstatierte, in der Moral der letzten Übersetzung. „Sie kennen nicht einmal die Fremdsprachen, diese Jungens ... So ist die heutige Jugend, die hoch oben in den Schweizer Bergen lebt.“ Das sei nicht, was er einst geschrieben habe. Und es ist das, was meine Schüler:innen am südlichen Rande von Berlin durch den Zusatzkurs hoffentlich nun von *diesen Jungens* unterscheidet: die Erkenntnis über den Aufbau von Sprache, die Bedeutung vom Lesen, die Vorstellung von Texten, die Bedingtheit von Übersetzungen.

Und dann war da noch die Klausur. Eine echte Herausforderung für mich als Lehr-

14 Urs Widmer: Stille Post – Kleine Prosa, Zürich 2011.

15 Beispielaufgaben aus der Klausur:

Aufgabe 2: Über die Schwestern wird gesagt, dass sie gravida (schwanger) waren (Zeile 6). Ordnen Sie dieses Wort in Ihr Baumdiagramm ein. Diskutieren Sie, ob alle Linguist:innen Ihre Auffassung teilen. Bringen Sie Pro- und Contra-Argumente!

Aufgabe 4: Die lateinische Sprache kennt weder Groß- und Kleinschreibung noch Satzzeichen. Erläutern Sie, wie es zur Groß- und Kleinschreibung sowie zur Interpunktion im vorliegenden Text kommt.

Aufgabe 5: In der Linguistik unterscheidet man drei verschiedene Arten von thematischer Progression: lineare Progression, durchlaufendes Thema, Hyperthema. Erläutern Sie diese drei Begriffe. Analysieren Sie, welche Progression in diesem Brief vorliegt!

Aufgabe 7: Nennen und definieren Sie die fünf externen Textualitätskriterien und zeigen Sie anhand von drei dieser Kriterien, dass es sich bei dem vorliegenden Brief um einen Text handelt!

kraft, bei klausurgutachten.de eine Form zu finden, in der ich das, was ich plante, verpacken und korrigieren konnte. Bei einer Klausur im Zusatzkurs bin ich zwar nicht an vom Senat entwickelte Klausurgutachten gebunden, empfand es aber als transparenter, ein bereits erprobtes Verfahren zu verwenden. Nach viel Abwägen entschied ich mich für „Untersuchendes Erschließen mit Textvergleich für Deutsch (FOS, BOS)“. Die Aufteilung in zwei Kompetenzbereiche, Kompetenzbereich I (Aufgabenorientiertes Erschließen der Textvorlagen zu 75% und Kontextualisierung der Textvorlage zu 25%) und Kompetenzbereich II (Textaufbau und Leseführung, Sprachliche Korrektheit, Lesefreundliche Form) im Verhältnis 60:40 schien mir zur Gestaltung des Kurses und dem Aufbau der Klausur gleichermaßen zu passen. Analog zum B-Teil einer Lateinklausur erhielten die Schüler:innen einen zweisprachigen Text (aus Plinius, ep. IV, 21), anhand dessen die des Lateinischen Kundigen aus dem Original, die anderen aus der deutschen Übersetzung Fachtermini¹⁵ erläutern sollten.

Die Klausur ist (mit einem Durchschnitt von 9 Punkten bei einer Spitze von 14 und einem Defizit mit 4 Punkten) erfreulich ausgefallen, fast alle Teilnehmenden konnten solides Wissen in den behandelten Bereichen nachweisen und fachsprachlich angemessen darstellen.

Die Themen in Q2

Im Januar 2025 begann der erste Durchgang von Q2 – Medizin und Jura. Vorab ist zu sagen, dass der Jura-Bereich deutlich zu

kurz kam. Dies war zum einen den zahlreichen Feiertagen an den Unterrichtstagen geschuldet, zum anderen einer nicht optimalen Planung meinerseits und zahlreichen schulisch bedingten Ausfällen (Exkursionen, Projektwoche, Kursfahrten, Konferenznachmittage etc.). Hier muss für den kommenden Jahrgang exakter geplant werden. So nahm der Bereich Medizin großen Raum ein und war dann auch alleiniges Thema in der Klausur.

Ausgehend von zwei berühmten Martial-Epigrammen¹⁶ wurde der Beruf des Arztes in Antike, Mittelalter und Gegenwart beleuchtet. Es schlossen sich die Viersäftelehre sowie die Behandlung des Hippokratischen Eides an. In Vorträgen zu Themen wie Suizid, Abtreibung, Schweigepflicht, Patientenverfügung, Aufbau des Medizinstudiums zeigten die Schüler:innen, wo dieser auch heute noch aktuell und wo er überholt ist.

Damit diese Präsentationen als sinnvolle Vorbereitung auf Abitur und Studium dienen, wurden sowohl ein klarer Kriterienkatalog im Vorfeld als auch das nachbereitende Feedback der Mitschüler:innen systematisch in die Durchführung eingebunden.

Da zehn der Schüler:innen an der Leistungskursfahrt nach Griechenland teilnehmen wollten, habe ich während der Behandlung des Hippokratischen Eides einen Exkurs ins Altgriechische gewagt. Die Schüler:innen lernten das griechische Alphabet, die Spiritus sowie die Transkription von der griechischen in die lateinische Schrift kennen. So konnten sie anschlie-

ßend griechische Vokabeln in Fremdwörtern wiedererkennen und sich letztere dadurch inhaltlich erschließen. In Gruppenarbeit verglichen die Schüler:innen die griechische Fassung (größtenteils als Übersetzung vorliegend) mit der lateinischen Übertragung von Janus Cornarius. Hierbei machten sie die Erfahrung, dass auch bei schwacher Kenntnis einer Fremdsprache zumindest rudimentäre Überprüfungen möglich sind – ein wichtiger Lernaspekt in heutigen Zeiten, um beispielsweise die Übersetzungsarbeit einer KI zu überprüfen.

Unsere Exkursion in Q2 führte uns ins Medizinhistorische Museum der Charité, in dem die medizinische Entwicklung der letzten drei Jahrhunderte auf eindrucksvolle Weise nachvollziehbar wird. Obwohl die Schüler:innen sowohl vom Museum mit seinen Exponaten als auch von der gebuchten Führung zum Thema „Die unbekannten Frauen in der Medizin“ beeindruckt waren, werde ich beim nächsten Durchgang einen anderen Exkursionschwerpunkt wählen, da dieser zu wenig mit dem Inhalt des Unterrichts, mit Antike im Allgemeinen und mit Latein im Speziellen vernetzt war. In Frage kommt zum Beispiel ein Besuch an der HU, wo ein Forschungsprojekt sich mit antiker Medizin beschäftigt.

Fazit

Der Zusatzkurs *Latein – Basis für Studium und Beruf* wurde von den Schüler:innen sehr positiv aufgenommen.

16 Epigramme V 9, I, 47 und VIII, 74

Insbesondere diejenigen Schüler:innen, die Deutsch als Leistungskurs belegen, betonten immer wieder, dass ihre Interpretationsfähigkeit durch die Themen in Q1 deutlich geschärft worden sei. Die Lateinlernenden wiederum erkannten rasch, dass die teils theoretisch anmutenden Inhalte konkrete Anwendungsmöglichkeiten im Lateinunterricht¹⁷ boten – vor allem bei der Übersetzungsarbeit. Diese unmittelbare Relevanz förderte die Motivation während des gesamten Kursjahres. Die ruhige Nachmittagsatmosphäre unterstützte ein konzentriertes Arbeiten.

Da die Teilnehmenden bisher kaum Berührungspunkte mit (text)linguistischen Fragestellungen hatten, war das Interesse an den Themen groß – nicht zuletzt durch die gezielte Verbindung von Latein, Linguistik, Medizin und Jura.

Viele nutzten den Kurs zudem zur fundierten Orientierung hinsichtlich eines möglichen Studienfachs. So hat sich durch Q2 der Wunsch, Ärztin zu werden, bei einer Schülerin manifestiert. Eine andere Schülerin hat in Q1 ihre Liebe zur Linguistik entdeckt und beabsichtigt, Vergleichende Sprachwissenschaft zu studieren.

Ausblick

Im kommenden Schuljahr wird aus schulorganisatorischen Gründen nur *ein* Kurs angeboten, was eine höhere Heterogenität der Lerngruppe mit sich bringen wird. Denn Schüler:innen ohne Vorkenntnisse in Latein werden fortan gemeinsam mit Schüler:innen des Leistungskurses Latein unterrichtet. Dies erfordert eine konsequente Binnendifferenzierung in verschiedenen Unterrichtsphasen.

Zugleich eröffnet diese Zusammensetzung neue Möglichkeiten und Schwerpunkte. Einige Lernende ohne Lateinkenntnisse haben den Kurs bewusst gewählt, um sich gezielt auf sprachwissenschaftliche Aspekte – etwa die lateinische Wortbildungslehre – im Hinblick auf ein geistes- oder naturwissenschaftliches Studium vorzubereiten.

Ein Fragebogen zu Semesterbeginn wird dazu beitragen, die unterschiedlichen Erwartungshaltungen und Interessen sichtbar zu machen und den Kurs entsprechend auszurichten.

Aus meiner Erfahrung mit der Konzeption und Durchführung des Zusatzkurses kann ich alle Lehrkräfte nur ermutigen, selbst Zusatzkurse zu entwickeln¹⁸. Es eröffnen sich hierdurch zahlreiche Möglichkeiten, die alten Sprachen einer breiteren Schülerschaft nahezubringen und dem Topos der „toten Sprachen“ entgegenzuwirken. Und nicht zuletzt lässt sich hierüber eine schuleigene Didaktik für Latein (und Griechisch) entwickeln, die die Innovationskraft altphilologischer Lehrkräfte heute sichtbar macht.

¹⁷ Am Ende von Q1 habe ich eine Umfrage über das Portal isq-Klassik mit selbstformulierten Fragen laufen lassen. Beispiele:

„Der Zusatzkurs hat mir wichtige Aspekte in Bezug auf Sprache eröffnet.“

Trifft voll und ganz zu: 7; trifft eher zu: 3

„Durch den Zusatzkurs konnte ich meine Fähigkeiten in Latein verbessern.“

Trifft voll und ganz zu: 4; trifft eher zu: 6, trifft eher nicht zu: 1

¹⁸ Wenn Sie nach der Lektüre des Artikels Interesse daran haben, selbst einen Zusatzkurs zu beantragen, können Sie gerne Informationen zum Antrag bei mir erfragen. Gerne leite ich Ihnen meinen Antrag weiter. Schreiben Sie einfach eine Mail an: silke.reimers@uvh-online.de

Antike ganz nah: Autorenlesung mit Frank Schwieger am Heinrich-Schliemann-Gymnasium

Stefanie Zimmermann

Antike Erzählungen anschaulich vermittelt

Am 19. Mai 2025 war der Kinderbuchautor und Lehrer Frank Schwieger zu Gast am Heinrich-Schliemann-Gymnasium (HSG) in Berlin. In zwei lebendigen Lesungen aus seinen eigenen Werken begeisterte er die Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 5 bis 7 – ein kulturelles Highlight, das insbesondere für die jungen Lateinlernenden ein eindrucksvolles Erlebnis darstellte.

Ein besonderes Erlebnis für die altsprachlichen Klassen der Jahrgänge 5 bis 7 – ermöglicht durch die Unterstützung des Deutschen Altphilologenverbandes (DAV) in Berlin-Brandenburg

Am ersten Durchgang nahmen rund 180 Schülerinnen und Schüler der altsprachlichen Klassen 5 bis 7 teil. Sie tauchten gemeinsam mit Frank Schwieger in die Welt der griechischen Mythologie ein – ein intensiver und lebendiger Einstieg in die Antike, der lange in Erinnerung bleiben dürfte.

Frank Schwieger lebt in Schleswig-Holstein und unterrichtet dort Latein und Geschichte an einem Gymnasium. Neben seiner Lehrtätigkeit ist er als erfolgreicher Kinder- und Jugendbuchautor tätig. Im dtv-Verlag veröffentlichte er zahlreiche Werke, darunter sowohl historische Sachbücher als auch spannende Kinder- und Jugendromane, die sich häufig der Antike und mythologischen Stoffen widmen. Seine Bücher zeichnen sich durch eine bildhafte Sprache, große Erzählfreude und eine kindgerechte Vermittlung historischer Inhalte aus – Qualitäten, die auch bei der Lesung am HSG voll zur Geltung kamen.

Dank der finanziellen Unterstützung des DAV-Landesverbands Berlin, des Fördervereins des Heinrich-Schliemann-Gymnasiums sowie der Schule selbst konnte diese besondere Veranstaltung realisiert werden. Alle drei Partner trugen wesentlich zum Gelingen des Tages bei und ermöglichten es, den Schülerinnen und Schülern einen direkten Zugang zur antiken Welt auf unterhaltsame und bildhafte Weise zu eröffnen.

Frank Schwieger las zunächst aus seinem Werk *Ich, Athene, und die mutigen Frauen von Olympia* (2024) und wählte dafür die Geschichte von Ödipus und seiner Tochter Antigone (s. Abb.1). Den Anfang bildete

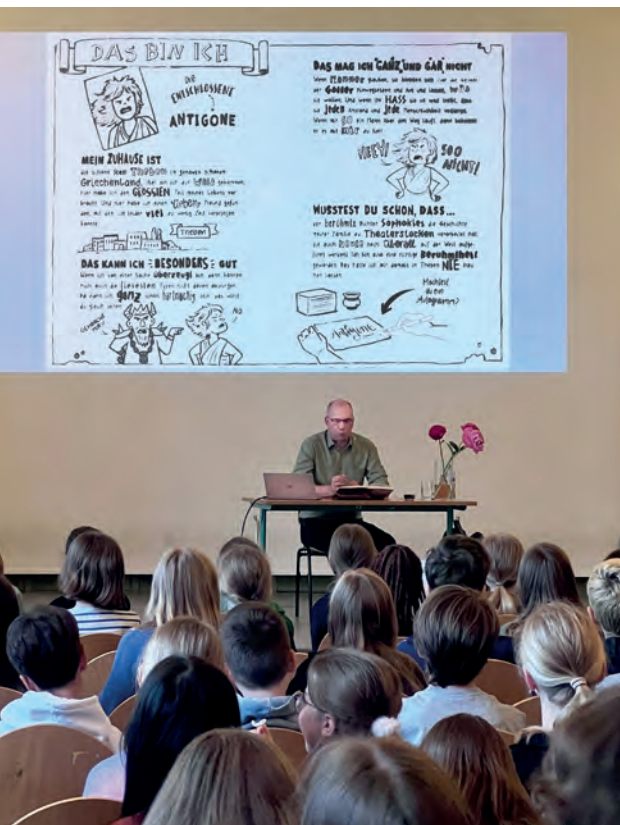


Abb. 1: Frank Schwieger vor seinem interessierten Publikum

die Erzählung des Ödipus, dessen Leben durch eine unheilvolle Prophezeiung geprägt ist – vom versehentlichen Vatermord bis hin zur Heirat mit der eigenen Mutter.

Im Anschluss stellte er Antigone vor, die nach dem Tod ihres Vaters im Mittelpunkt eines weiteren bekannten Mythos' steht. Ihr Konflikt – das Spannungsfeld zwischen staatlichem Gesetz und persönlichem Gewissen – wurde in der Lesung anschaulich vermittelt. Besonders ihr Ent-

schluss, ihren im Kampf gefallenen Bruder entgegen dem ausdrücklichen Verbot zu bestatten, regte viele der Zuhörenden zum Nachdenken an. Schwiegers lebendiger Vortragsstil, unterstützt durch gezielte Stimmwechsel und anschauliche Sprache, machte die Figuren und ihre inneren Konflikte greifbar und half dabei, zentrale Themen wie Verantwortung, Gerechtigkeit und moralisches Handeln inhaltlich anspruchsvoll, aber gut nachvollziehbar zu vermitteln.

Austausch, Neugier und ein persönlicher Abschluss

Nach einer kurzen Pause kamen auch vier siebte Klassen aus dem neusprachlichen Zweig in den Genuss einer Lesung. Für diese zweite Gruppe wählte der Autor eine Passage aus seinem jüngst erschienenen Roman *Ich, Captain Hook und die verfluchte Schatzinsel* (2025). Auch hier überzeugte Frank Schwieger mit einer modernen, humorvollen Umset-

zung klassischer Motive und unterstützte die Lesung durch zahlreiche anschauliche Abbildungen, die den Stoff lebendig machten.

Im Anschluss an beide Lesungen fand jeweils eine offene Fragerunde statt, die auf großes Interesse stieß. Die Schülerinnen und Schüler stellten zahlreiche Fragen – zur Ideenfindung, zum Schreibprozess, zur Dauer der Buchentstehung bis hin zu den finanziellen Aspekten des Autoren-daseins. Frank Schwieger nahm sich viel

Zeit, um auf alle Fragen ausführlich einzugehen, und gab dabei Einblicke in die Arbeit und den Alltag eines Autors. Zum krönenden Abschluss konnten die Schülerinnen und Schüler ihre von zu Hause mitgebrachten Bücher signieren lassen. Geduldig erfüllte Frank Schwieger zahlreiche Autogrammwünsche und sorgte so für einen ganz persönlichen Ausklang eines nachhaltig wirkenden Schultages (s. Abb. 2).

Fazit: Ein Gewinn (nicht nur) für den altsprachlichen Unterricht

Die Veranstaltung zeigte eindrucksvoll, welchen Mehrwert lebendige Zugänge zur Antike für den altsprachlichen Unterricht bieten. Schwiegers Geschichten schlugen eine Brücke zwischen den klassischen In-

halten des Lateinunterrichts und den Lebenswelten der Schülerinnen und Schüler. Die Lesung ermöglichte es den jungen Zuhörenden, antike Figuren wie Ödipus, Antigone und weitere mythologische Stoffe in neuer, emotionaler Tiefe zu erleben. Dabei wurde deutlich, dass Literaturvermittlung weit über den Schulbuchrahmen hinausreichen kann: durch anschauliche Sprache, persönliche Begegnung mit dem Autor und den offenen Austausch im Gespräch. Die Schülerinnen und Schüler lernten nicht nur etwas über antike Inhalte, sondern erhielten auch spannende Einblicke in das Schreiben, den Alltag eines Autors und den Entstehungsprozess von Literatur. Ein Erlebnis, das Wissen vertiefte, Neugier weckte und Begeisterung für Sprache und Geschichte nachhaltig fördern dürfte.



Abb. 2: Persönlicher Ausklang eines nachhaltig wirkenden Schultages.



Wir wünschen allen Mitgliedern und ihren Familien ein friedliches Weihnachtsfest, besinnliche Tage und viel Zeit zum Schmökern.

Besinnliche Weihnachten und ein gesundes neues Jahr 2026

Impressum ISSN 0945-2257

Lat ein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) www.davbb.de

1. Vorsitzender:

Dr. Jan Bernhardt
Canisius-Kolleg
jan.bernhardt@davbb.de

2. Vorsitzende:

StR Gerlinde Lutter
Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin
g1lutter@aol.com



StR Andrea Weiner Alexander von Humboldt Gymnasium, Eberswalde
a-weiner@t-online.de www.davbb.de

Schriftleitung des Mitteilungsblattes:

Dr. Marcel Humar
Habelschwerdter Allee 45 – Raum KL 24-112
14195 Berlin m.humar@fu-berlin.de

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit:

StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a · 14055 Berlin
Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwartin:

StR Peggy Klausnitzer
peggy.klausnitzer@t-online.de

Beisitzer:

StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl

Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB
Mittelbrandenburgische Sparkasse

Grafik / Layout:

Fabian Ehlers Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin
fabian.ehlers@web.de

IMPRESSUM



Laetae Latebrae Litterarum. Gesammelte Streifzüge durch die Lateinische Literatur, von Michael Lobe.

Rombach Verlag, 1. Auflage 2025, 436 Seiten. Das Werk ist Teil der Reihe Paradigmata. ISBN 978-3-98858-149-5 auch als eBook erhältlich ISBN 978-98858-150-1. 109,00 €

Josef Rabl

Man kennt Michael Lobe als Autor und Herausgeber zahlreicher Lateinischer Lehrwerke, von Lesebüchern und Textausgaben für den lateinischen Lektüreunterricht. Wer ihn je bei einem seiner vielen Vorträge bei Fortbildungsveranstaltungen gehört hat, weiß, dass er ein nicht weniger unterhaltsamer als fachwissenschaftlich fundierter und komparativ agierender Redner ist, der immer auch den produktiven Bezug zu den Fragen und zur Lebenswirklichkeit heutiger Schülerinnen und Schülern mitbedenkt. Ein kräftiger Schuss Gegenwartsbezug, ein vergleichender Blick in andere Literaturen, ein Sinn für Humor und Witz und Verfremdung und die wissenschaftliche Neugier für Unbekanntes, aus dem Blick Geratenes und auch allzu Bekanntes sind seine Markenzeichen. Er gehört nach dem publizatorischen Stilerwerden der verdienten älteren Generation von Fachvertretern in Deutschland fraglos zu jener jüngeren Generation von Didaktikern und Altphilologen, welche die Debatten der Gegenwart bestimmen. Neben vielen unveröffentlichten Arbeiten gibt es eine ziemlich umfangreiche Liste



von Aufsätzen, die allerhand Recherche erfordern, möchte man sie in den diversen Publikationen und Zeitschriften, in denen sie erschienen sind, zu lesen bekommen.

Ein Buch von 436 Seiten gibt die Möglichkeit, lange Bibliothekswege abzukürzen und einen bunten Strauß der nach Überzeugung des Autors interessantesten Aufsätze zu präsentieren, 33 an der Zahl von jeweils im Schnitt zehn Seiten Umfang. Geordnet sind sie in acht Abteilungen, nicht einfach durchnummeriert, sondern – wie man das bei Michael Lobe gewohnt ist – mit aussagekräftigen und Neugier weckenden Überschriften. Unter der ersten „Ein goldenes Zeitalter?“ geht es natürlich

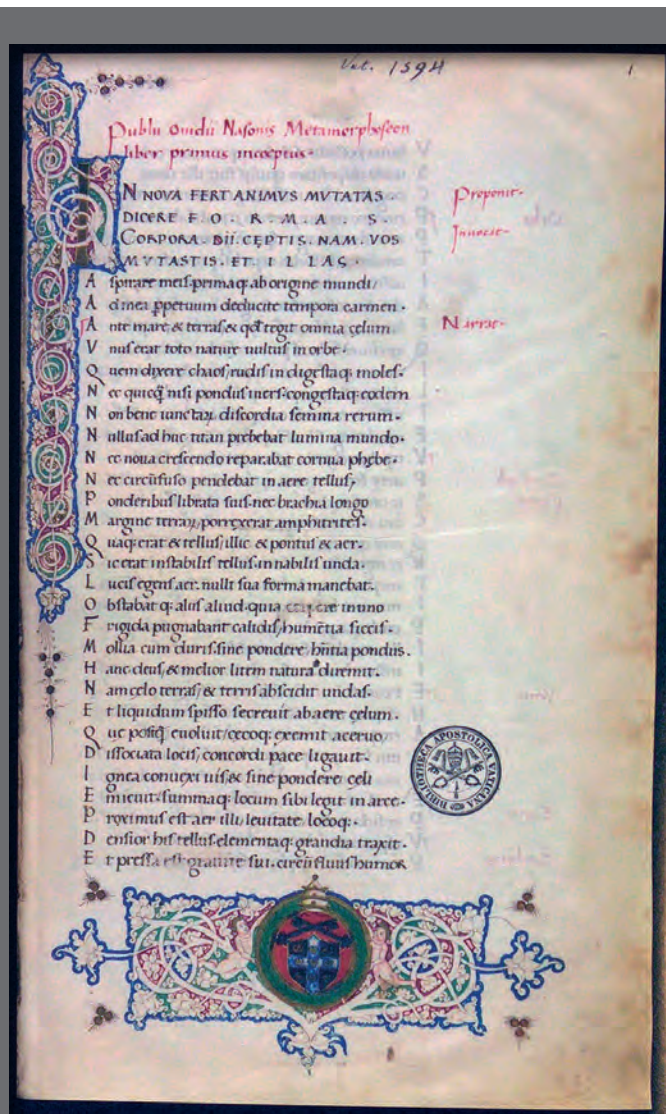


Vergil (Porträt des Dichters), in der Handschrift Vatikanstadt, BAV, lat. 3867, fol. 3v, 5./6. Jahrhundert
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:RomanVirgilFolio014rVirgilPortrait.jpg>

um Livius, Ovid und Augustus. Caesar und Horaz stehen im Mittelpunkt in „Die Macht der Bilder“. Dabei geht es immer um konkrete literarische Werke (Aeneis, Epistulae ex ponto, Amores, Fasti) und meist knappe Textauszüge mit provokativen Fragestellungen („Ovid als Liebesdichter odermZeitenrichter?“ (57ff.) „Ovid als Investigativ-

poet in den Fasti“ (75ff.).

„Neptunische Konnotationen der Augustusgestalt“ (31ff.). „Caesar und die Macht der Bilder“ (91) – hier geht es übrigens um zwei von Caesar für den 46 v.Chr. eingeweihten Tempel der Venus Genitrix gestiftete Bilder des Timomachos zu einem heutigen Preis von ca. 10 Millionen Euro/80



Der Anfang der *Metamorphosen* Ovids in der Handschrift Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 1594, fol. 1r (15. Jahrhundert)
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ovid,_Metamorphoses,_Vat._lat._1594.jpg

Talente). Im nächsten Kapitel geht es unter „Alte und neue Imperien“ um die USA und ROM, um die Aktualität des vergilischen Aeneas-Mythos, einen amerikanischen und europäischen Aeneas. „Neulateinische Glanzstücke“ werden in sechs Aufsätzen vorgestellt, drei sind dem „schwäbischen Martial Josef Eberle“ gewidmet, zwei weitere dem „schwäbischen Horaz Hermann Weller. In „Alte Texte neu gelesen“ geht es um „Ovid und die Privatisierung von Wasser“, um „Verschwörungstheoretiker im Alten Rom“ und um „Alte Boxer, junger Boxer.“

Vergils Entellus und Mike Tyson“. Die „Lebendige Nachwirkung“ kommt im sechsten Kapitel in den Blick. Martials Epigramm VIII 79 wird Baltasar Gracián und Arthur Schopenhauer gegenüber gestellt, ebenso „Maskenmenschen“ (Lobe nimmt Bezug auf die histrionische Persönlichkeitsstörung, die Klassifikation eines Krankheitstyps der WHO) bei Martial und Robert Gernhardt. Michael Lobe geht dem Motiv der poetischen Jagd bei Marti-



Ausschnitt aus dem Fresko *Der Parnass* von Raffael, ca. 1508–1511 gemalt.
 Die vorne stehende männliche Figur wird als Horaz gedeutet.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Parnaso_11.jpg

al, Plinius und Roda Roda nach. In sechs Aufsätzen widmet er sich im siebten Kapitel schließlich „Didaktische Brücken“. Er richtet seinen Blick auf „Freude am Latein? Freude am Latein!“. Seine Intention definiert er folgendermaßen: „So ist die eigentliche Botschaft des Beitrags, dass Klagen über mangelnde Stundenausstattung, kontraproduktive administrative Vorgaben, eine geänderte Gesellschaft und Schülerschaft u.v.m. procul dubio ihre analytische Berechtigung haben, gleichwohl aber die Lehrkraft in der konkreten täglichen Praxis darauf fokussiert sein sollte, an den ihr möglichen wirksamen Stellschrauben zu drehen – mit dem Ziel unterrichtlichen Erfolgs und daraus erwachsender Zufriedenheit bei sich und den SuS“ (347). In weiteren didaktischen Beiträgen geht es um „Sachwissen im gymnasialen Lateinunterricht“ (357ff.), um „Das Handlungsfeld Lektüreunterricht“ (367ff.), um den Begriff des Frontalunterrichts (375ff.) sowie um „Eutrop – ein idealer Autor für die erste Lektüre“ (381ff.) und einen Gedichtzyklus von Ausonius, „dem ersten Franzosen der Weltliteratur“ (Michael von Albrecht), dreißig Jahre Professor der Grammatik und Rhetorik in Bordeaux, dann Erzieher des Prinzen Gratian in Trier, Verfasser der *Mosella*, der poetischen Reisebeschreibung der Mosel bis Trier. Bei der präsentierten Gedichtreihe geht es um sechs Epigramme, Spottepigramme, die alle den Rhetor Rufus zum Gegenstand haben und die Martiallektüre fraglos bereichern können. Das Prinzip der Kontrastierung und des Vergleichs führt auch in Kap. VIII „Bunte Vielfalt“ zu amüsanten und markanten Beobachtungen an lateinischen Texten,

etwa „Ein Dialog über Liebe zwischen Martial, Catull und Horaz“ (403ff.) oder „Sic me non servavit Apollo. Ein ungewöhnliches Romgedicht“ (411.), ebenso in „Importuni ianuae pulsatores – Ungebetener Besuch bei römischen Dichtern“ (419ff.) oder zuletzt in „Von Seifen- und Spekulationsblasen – Skizzen einer 'unplatzbaren' Metapher“ (425ff.).

Bernhard Zimmermann, Herausgeber der Reihe *Paradeigmata*, hebt in seinem Vorwort hervor, dass Michael Lobes Streifzüge durch die lateinische Literatur „auf beeindruckende Weise die Reichhaltigkeit der Themen dokumentieren, die die lateinische Literatur – und dies im weitesten Sinne von aller in lateinischer Sprache verfassten Literatur – zu bieten hat, und die Annäherungen und Erschließungsmöglichkeiten aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen interpretatorischen Ansätzen aufzeigen“ (7). Zimmermann sieht von Michael Lobe in vorbildlicher Weise realisiert – was als angemessene Antwort auf die von Manfred Fuhrmann vor 50 Jahren konstatierte Krise des Lateinunterrichts an Schulen und Universitäten zu verstehen sei – dass diese Krisenkritik zu einer „bemerkenswerten Ausbildung der Didaktik der Alten Sprachen führte, die sich im Kanon der schulischen Fächer sehen lassen kann. Sie mache „die 'Multivalenz' des Lateinunterrichts (Fuhrmann, *Alte Sprachen in der Krise*, Stuttgart 1976, 68–82, hier: 80), die fächerübergreifenden Möglichkeiten, die der Unterricht in den Alten Sprachen zu bieten hat, in aller Deutlichkeit sichtbar macht“ (7).

Gabriel Zuchtriegel, *Pompejis letzter Sommer. Als die Götter die Welt verließen*, Propyläen Verlag Berlin 2025, 320 Seiten, ISBN 9783549110003, 33,00 €

Josef Rabl

Gabriel Zuchtriegel war kürzlich (20.10.2025) zu einem Festvortrag in Berlin an der Humboldt-Universität. Für die angemeldeten 285 Besucher war kein Raum im Hauptgebäude groß genug. Mit dieser Feier wurde der Auftakt des gemeinsamen Forschungs- und Lehrprojekts „Pompeii Reset“ markiert, ein gemeinsames Projekt des Instituts für Archäologie (Klassische Archäologie / Winckelmann-Institut) der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Parco Archeologico di Pompei. Basierend auf detailgetreuen digitalen Scans der erhaltenen architektonischen Strukturen sollen Häuser und ganze Wohnviertel der Stadt rekonstruiert und im 3-D-Modell wieder erfahrbar sowie als antiker Lebensraum virtuell erlebbar gemacht werden. „Die vor allem für Computerspiele entwickelten Methoden digitaler Dokumentation und Rekonstruktion erlauben es, die antike Lebenswelt neu zu erschließen und sie somit auf neue Weise begreifbar und auch erforschbar zu machen“, sagt Susanne Muth, Professorin für Klassische Archäologie und Leiterin des Projekts auf der HU-Webseite (vgl. <https://www.hu-berlin.de/de/pr/nachrichten/oktober-2025/nr-25107>).



Der prominente Referent des Festvortrags hat in Berlin von 2001 bis 2006 Klassische Archäologie und Gräzistik studiert und wurde an der Universität Bonn promoviert. Ein Reisestipendium des DAI führte ihn nach Italien, von 2012 bis 2015 leitete er die Ausgrabungen der griechischen Kolonien Siris und Herakleia in Lukanien (heutige Region Basilikata) und lehrte dort an der Università degli Studi della Basilicata von 2014–2015 als Dozent (professore a contratto). 2015 wurde er Direktor der Ausgrabungsstätten Paestum und Velia. Seit April 2021 leitet er den Archäologischen Park von Pompeji.



Alle Abbildungen dankenswerterweise mit Genehmigung des Ministeriums für Kultur – Archäologischer Park von Pompeji. Nr. 1:
Der Vesuv auf einem Fresco aus dem Haus der Jahrhundertfeier



Nr. 2 (im Buch Abb. 7):
Ein rätselhaftes Mosaik aus dem Haus des Jupiters in Pompeji:
vielleicht eine Darstellung des „schlechten Begehrens“?

Der letzte Sommer des Vesuvstädtchens sei auch „ein bisschen wie der letzte Sommer der antiken vorchristlichen Welt“, lautet die zentrale These von Gabriel Zuchtriegel. Er nimmt seine Leser zunächst mit in die Stadt, in die „verruhtesten Ecken“: in die Schenken, die Absteigen, die Sklavenquartiere und in die Bordelle. Die dortigen Wandbilder sind legendär. Im vergangenen Jahr widmete sich eine groß angelegte Ausstellung auf dem Gelände Pompejis den im Schatten der Reichen lebenden Unterschichten. Die Ausstellung mit dem Titel „Die unsichtbaren Vielen von Pompeji: Ausstellung zum Leben der Mittel- und Unterschicht in der Antike“ lenkte

den Blick auf die Mehrheit der Bewohner der antiken Stadt, also Arme, Sklaven und einfache Leute, und zeigte eine Realität jenseits der üblichen Darstellungen von Fresken und luxuriösen Villen. Diese Ausstellung wurde Anfang 2024 unter anderem in Berlin gezeigt und beleuchtete das Alltagsleben, die Arbeitsbedingungen und die sozialen Strukturen dieser oft übersehenen Bevölkerungsgruppen (vgl. <https://pompeji-experience.com/berlin/>). In seinem neuen Buch konstatiert er „ein spirituelles Beben“ in der Stadt am Vesuv, das zuerst die Unterschicht erreichte, und sieht dafür viele Indizien.



Nr. 3 (im Buch Abb. 8):
Mosaik aus dem Haus des Jupiters:
Himmelfahrt der menschlichen Seele?

Im seinem Vortrag berichtete er auch darüber. Besonderen Eindruck aber machte die Präsentation eines in diesem Jahr neu entdeckten, spektakulären Freskos im Bankettsaal der „Casa del Tiaso“ (Haus des Thiasos). Dieser prächtige Raum wurde im Rahmen des Projekts bereits rekonstruiert. Während er an diesem Buch arbeitete, stieß ein Grabungsteam auf diese „Casa del Tiaso“ und der Leser ist bei dem ganzen sehr speziellen Untersuchungs- und Interpretationsvorgang Schritt für Schritt quasi mit dabei. Er zeichnet das Bild einer nur scheinbar ruhigen Stadt am Golf von Neapel, in der sich – so seine These – als sie im Jahr 79 nach dem Ausbruch des Vesuv verschüttet wurde, Spuren der größten spirituellen Revolution des Abendlandes fanden. Er lenkt einerseits den Blick auf die Risse und Spannungen in der pompejanischen Gesellschaft kurz vor dem Vulkanausbruch 79 n. Chr. Andererseits zeigt er auf, warum die alten Götter nicht mehr in die Welt von damals passten und das Christentum Fuß zu fassen beginnt. 2023 hatte er seinen Bestseller „Vom Zauber des Untergangs. Was Pompeji über uns erzählt“ veröffentlicht. Darin beschrieb er, warum Pompeji eine besondere archäologische Stätte ist, die uns noch immer tief berührt, und wie die damalige Zeit unsere Kultur beeinflusst hat.



Nr. 4 (im Buch Abb. 13):
Haus des Thiasos: Ritualraum mit den Personifikationen der Jahreszeiten,
der Land- und Weidewirtschaft

Der wenig mit Pompeji vertraute Leser kann sich im hier vorzustellenden zweiten Band gut informieren über das bunte Leben in der Stadt und das Geschehen im Sommer 79, der archäologisch-praktisch orientierte Leser erfährt immer wieder Details zu alten und ganz neuen Grabungsmethoden, Techniken der Konservierung, Problemen der baulichen Erhaltung, Strategien der weiteren Erforschung und Innovationen bei der Präsentation der Funde. Der Leser erfährt, dass etwa zwei Drittel der antiken Stadt freigelegt sind. Die aktuellen Grabungen geschehen verstärkt außerhalb der Altstadt, denn da sei

noch viel zu entdecken: Straßen, Bauernhöfe, Landvillen oder Friedhöfe. Die Grabungen in Pompeji seien eher Teil von Restaurierungsprojekten. Es gelte weiterhin: „Wir sollten immer nur soviel ausgraben, wie wir auch zu bewahren imstande sind.“

Vor Jahrzehnten lernte ich in Vorlesungen zur Alten Kirchengeschichte, dass das Christentum sich deshalb so schnell im gesamten römischen Imperium verbreiten konnte, weil im Augusteischen Zeitalter und der frühen Kaiserzeit weitgehend im Inneren Frieden herrschte, der die Mobilität förderte. Das bezweifelt Zuchriegel



Nr. 5 (im Buch Abb. 23):
Narziss, in sein Spiegelbild versunken, daneben sein kläffender Hund,
auf einer Wandmalerei im Haus der Leda

nicht, aber er verfolgt diese Frage diffiziler. Er erzählt am Beispiel von Pompeji, warum sich in der Epoche nach dem Untergang der Stadt das Christentum durchsetzen konnte, eine Religion, die eigentlich für die Pompeianer 'abwegig' war. Der Umgang in der Stadt war rau – zumindest für die ärmeren und unfreien Menschen, den Großteil der Bevölkerung. Sklaven und Politiker, Kellnerinnen und Künstler, Gladiatoren und Straßenkinder werden – so Zuchtriegel – zu den zentralen Figuren einer epochalen Umwälzung. Am Ende zerbricht das Römische Reich, und das Christentum wird zum neuen Bezugspunkt einer völlig ver-

änderten Welt. Er erklärt anhand alter und neuer Entdeckungen (etwa durch die Interpretation bekannter und jüngst entdeckter Wandbilder und mythologischer Szenen) aus Pompeji, wie es zur größten spirituellen Revolution des Abendlandes kommen konnte. Er entwirft das lebendige Bild einer rohen und gewalttätigen Gesellschaft, die zugleich – so Zuchtriegel – ihre Schönheit und Menschlichkeit offenbare – manchmal da, wo man es am wenigsten erwartet.

Immer wieder lässt Zuchtriegel neue Beobachtungen und Erkenntnisse einfließen. Den Sklavenanteil in der Bevölke-

rung setzt er bei einem Drittel an. Das hatte Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft. Mit der Zeit wurde die Sklaverei selbst immer vielschichtiger. Es gab Elite-Sklaven, die als Sekretäre, Geschäftsagenten arbeiteten, das Hauspersonal, das teilweise besser lebte als mancher freie Bürger. Und es gab diejenigen, die in Bergwerken schufteten, auf den Feldern oder in den Bäckereien, sie hatten eine sehr geringe Lebenserwartung. Sklave war also nicht gleich Sklave. Es gab in Pompeji offensichtlich enormen Reichtum und entsetzliche Armut, die Mehrzahl der Menschen befand sich irgendwo dazwischen. Früher sei man davon ausgegangen, dass es in der Antike keine Mittelschicht gab. Er glaube jedoch: In Pompeji gab es eine große Mittelschicht. Das waren



Nr. 6 (im Buch Abb. 32):
Megalographie, Mittelgruppe der Nordwand im Haus
des Thiasos, Raum Nr. 50:
Frau in grünem Kleid, begleitet von einem
glatzköpfigen Silen mit Fackel



Nr. 7 (im Buch Abb. 44):
Haus der Kinderzeichnungen. Eine der Zeichnungen befand sich im Korridor:
Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen

vor allem Leute, die Handel und Handwerk betrieben und damit zu Wohlstand kamen. Natürlich immer mit dem Makel des Emporkömmlings, aber diese Menschen wurden dann doch in die Gesellschaft aufgenommen. Es gab demnach eine große soziale Mobilität.

Die Gruppe der Sklaven habe – so Gabriel Zuchtriegel – eine wichtige Rolle bei der Verbreitung des Christentums gespielt. Die ständige institutionalisierte Gewalt gegen sie habe eine ungeheuerliche Wut und viel Hass hervorgerufen. Und dann kommt jemand und sagt, wie Paulus in sei-

nen Briefen schreibt: Wir sind alle Sklaven des Herrn, wir sind alle frei in Christus. Das war für die Leute damals skandalös. In den Anfängen ging es aber erst einmal um einen Einstellungswandel. Denn auch in Pompeji galten Sklaven juristisch nicht als Menschen, sondern als Sachen. Sie waren 'sprechende Werkzeuge'. Zur Veranschaulichung nimmt Zuchtriegel die Leser mit auf den Weg zum Haus des Bäckers in der Nolaner Strasse. Die Bäckerei wurde erst 2023 ausgegraben. Was zunächst harmlos aussieht, muss im Hinterhof die 'wahre Hölle auf Erden' gewesen sein. Die kegelförmige Mühle wurde von Eseln

bewegt – und von Sklaven. Sie mussten dort unter grausamen Bedingungen, angekettet und eingesperrt, schwer schuften.

Die erste Christin Europas, Lydia, habe alle Bewohner ihres Hauses taufen lassen, auch die Sklaven. Zunächst änderte das aber nichts an deren Platz in der Gesellschaft. Die große spirituelle Revolution des Christentums sei die innere Befreiung im Kopf gewesen, schreibt Zuchtriegel. Einer der wichtigsten Sätze von Jesus, der in

der Bibel zitiert wird, sei: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“. Diese innere Befreiung könne das Verhältnis der Menschen untereinander radikal verändern, schließt Zuchtriegel. Er schreibt anschaulich und bündelt mögliche Bedeutungen von Wandmalereien oder Mosaiken in einem großen geschichtlichen Rahmen ein. Aus heutiger Perspektive – so eine weitere These – war Pompeji geradezu übersexualisiert. „Die Häuser Pompejis strotzen vor Sinnlichkeit und Erotik“, schreibt Zuchtriegel. Der erigierte Penis, der als



Nr. 8 (im Buch Abb. 46):
Haus der Kinderzeichnungen.
An der Hofmauer entdeckten wir die Zeichnung eines Boxkampfes



Nr. 9 (im Buch Abb. 51):
Eines der Sklavenzimmer in der Villa von Civita Giuliana:
drei Betten auf 16 Quadratmetern

Steinfigur zahlreiche Häuser schmückt, war ein Glückssymbol. Wandmalereien, auf denen keine erotischen Szenen abgebildet sind, seien selten. Dabei war die Erotik in der ursprünglichen römischen Kultur fremd. Sex war etwas, das man praktizierte, um sich fortzupflanzen, darüber gesprochen wurde nicht. Das änderte sich, als die Römer Griechenland erobert hatten und neben Kunst und Literatur auch Sexualpraktiken übernahmen. Diese neue Freiheit auszuleben, stand aber lediglich den Männern zu. Frauen galten

als Objekte. Sexuelle Gewalt war so normal in der Antike, dass es damals nicht einmal ein Wort für ‚Vergewaltigung‘ gab, schreibt Zuchtriegel. So ist zu erklären, dass das Christentum mit den strengen Moralvorschriften für Frauen eine Befreiung war, ein gewisser Schutz vor Übergriffen.

Die allgegenwärtige Erotik (zahlreiche erotische, derbe sowie vulgäre Inschriften und Malereien findet man auch in prächtigen Häusern) lehnten die Christen ab, zum



Nr. 10 (im Buch Abb. 54):
Eines der Opfer des Vulkanausbruchs, die im Haus des Thiasos gefunden wurden.
Es handelt sich um eine Frau, deren Alter auf mindestens 50 Jahre geschätzt wird.

Teil so radikal, dass einige Urchristen ein Leben ohne Sex als einzige Lösung sahen – und damit das baldige Aussterben des Christentums in Kauf genommen hätten, wie Zuchtriegel schreibt. Die Lösung war, Sex wie bei den Römern nur noch zur Fortpflanzung zu praktizieren. Besonders war zudem, dass die Liebe zu seinen Nächsten und zu Jesus losgelöst wurde vom Begehren, so wie es Platon einige Jahrhunderte zuvor beschrieben hatte. Der griechische Philosoph unterschied einen guten und einen schlechten Eros. Zuchtriegel erzählt in seinem Buch die gesellschaftlichen Umbrüche stets anhand von Funden aus Pompeji. In diesem Fall sind es zwei rätselhafte Bodenmosaike, die 2018 im Haus des Jupiters zum Vorschein kamen. Das eine könnte die 'gute Liebe' zeigen, schreibt Zuchtriegel. Zu sehen ist, wie die menschliche Seele – in Form einer Frau mit Schmetterlingsflügeln – in den Himmel aufsteigt. Das andere Mosaik im Nachbarzimmer könnte das 'schlechte Begehren' darstellen. Der Schmetterling, das antike Sinnbild für die Seele, ist hier an einen ganzen Zoo von verschiedenen Tieren gefesselt.

Bemerkenswert und ungewöhnlich ein Fund mit Kinderzeichnungen (*Seite 158 und Seite 159*) im Hof eines Hauses, gezeichnet sind Gladiatoren und Boxer. Ein Strichmännchen steht in Siegerpose da, das andere liegt mit ausgestreckten Gliedmaßen daneben: k.o. Ein Kind malt eckige Figuren, die Linien wirken, als wären sie mit dem Lineal gezogen. Die Köpfe sind auf der Spitze stehende Dreiecke. Der andere zeichnet rundere Formen. Doch beide haben eine Sache gemeinsam: Die Männ-

chen sind sogenannte Kopffüßer, d.h. Arme und Beine kommen direkt aus dem Kopf, der Rumpf fehlt. Nach Begutachtung der Zeichnungen durch Psychologinnen der Universität Neapel kommt man zu der begründeten Erkenntnis, dass die Zeichnungen höchstwahrscheinlich nach direkter Anschauung entstanden sind. Die Kinder müssen es geschafft haben, ins Amphitheater der Stadt hineinzukommen und bei echten Gladiatorenkämpfen und Tierhetzen zuzuschauen. Das, was sie mit großen Augen da sahen, muss sie stark beeindruckt, ja geschockt und verwirrt haben (vgl. 239-241).

Der Autor versteht es meisterhaft, antikes Geschehen für uns Heutige lebendig und bedeutsam zu machen. Mit seinem neuen Buch lenkt Zuchtriegel einerseits den Blick auf die Risse und Spannungen in der pompejianischen Gesellschaft kurz vor dem Vulkanausbruch 79 n. Chr. Andererseits zeigt er auf, warum die alten Götter nicht mehr in die Welt von damals passen und das Christentum Fuß zu fassen beginnt.

Besprechung in der FAZ von Tilman Spreckelsen, Warum machte gerade dieser Gott eine solch steile Karriere? Gabriel Zuchtriegel beleuchtet das spirituelle Beben in Pompeji kurz vor dem Untergang der Stadt (20.11.2025) und in der NZZ vom 25.11.2025, S. 9: Als in Pompeji die Zeit stehenblieb Gabriel Zuchtriegel schildert den Alltag in der antiken Stadt – das Stimmungsbild einer tief verunsicherten Zeit. *Von Thomas Ribi*

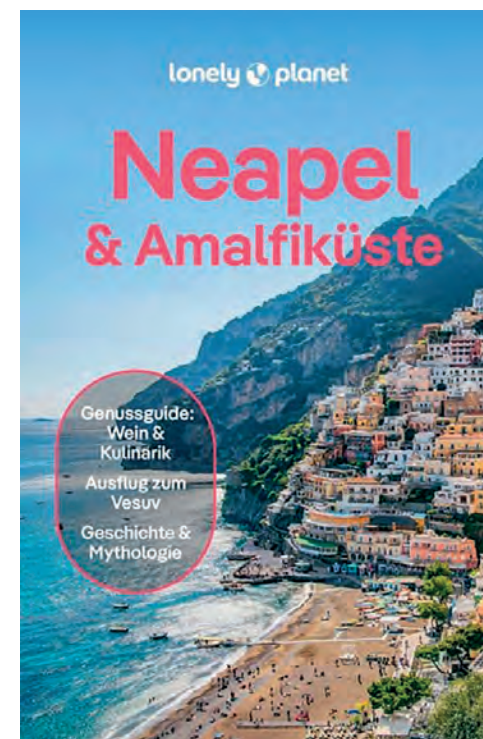
Eva Sandoval, Federica Bocco, Abigail Blasi, LONELY PLANET Reiseführer Neapel & Amalfiküste. Eigene Wege gehen und Einzigartiges erleben.

Aus der Reihe Neapel und Umgebung, Verlag MairDuMont, 228 Seiten, Aktualisierte Neuauflage, ISBN 978-3-575-01249-4, 21,95€

Josef Rabl

Bei meiner ersten Reise nach Italien 1970 besaß ich ihn noch nicht, aber wenige Jahre später war er unser regelmäßiger Begleiter nach Venedig und Florenz, Siena und Orvieto: der Blaue Führer für Nord- und Mittelitalien mit eng beschriebenen 877 Seiten (Verlag Fritz Molden 1978). Reisen nach Rom, später dann nach Pompeji und Neapel, nach Siracusa und Palermo erforderten den zweiten Band mit 741 Seiten; das war teuer und beide Bücher waren Schwergewichte im Koffer und unterwegs bei Besichtigungen, allerdings prall voll mit Informationen zu Kunst und Architektur, Land und Leuten.

Im Fenster meiner Lieblingsbuchhandlung habe ich kürzlich einen anderen Typ von Reiseliteratur gesehen (es gibt sie seit Jahrzehnten), schlanker, bunter, kurzweiliger, aber im Glücksfall nicht weniger um fundierte kulturgeschichtliche Information, um touristische Neugier und optimale Orientierung in Raum und Zeit bemüht als die älteren Titel im Bücherschrank im Keller. Konzipiert und verfasst ist der 232-seitige Band für die Jackentasche über



Neapel und die Amalfiküste von drei vielreisenden Frauen, Abigail Blasi, Virginia DiGaetano und Eva Sandoval, viel unterwegs zwischen Amerika, Europa und Asien, alle drei mit einer großen Liebe zu Italien und seiner Kultur ausgestattet, seit Jahren in diesem Land beruflich und privat zu Hause, für diverse Unternehmen als versierte Reisejournalistinnen tätig. Bei dem vorzustellenden Buch geht es um einen Reiseführer aus dem Programm von Lonely Planet, die den Anspruch erheben, „praktisch, witzig und verantwortungsbewusst geschrieben“ zu sein, die „Reisen als einen wunderbaren Weg zu Toleranz, Verständnis und Respekt in unserer Welt“



Paestum, Athena-Tempel. Foto Berthold Werner
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Paestum_BW_2013-05-17_13-58-28.jpg

sehen. Die Lonely Planet Reiseführer wollen „ehrlich über Land und Leute, über Kultur und Geschichte berichten, Hintergründe erklären und zeigen, wie man als toleranter Weltreisender unterwegs ist. Sie geben ausführliche praktische Informationen für Reisende, die selbstständig unterwegs sind.

Der Reiseführer ist folgendermaßen aufgebaut: Eine Best-off-Liste der sehenswertesten Dinge und Orte macht den Anfang, anschließend finden sich Tipps zur Reiseplanung - unter der Vorgabe so günstig wie möglich zu sein. Infos zu Frei-

zeit- und Familienaktivitäten werden bei den vorgeschlagenen Touren angegeben. Danach werden die einzelnen Regionen oder Stadtteile behandelt, besonders viel Wert wird auf Unterkünfte, Öffnungszeiten, Führungen, An-, Weiterreise und Buchungen gelegt. Hintergrundinformationen zu Geschichte, Architektur und ähnlichem werden vernachlässigt. Erst gegen Ende des Reiseführers findet man Hintergrundinformationen zu Land und Leuten, Kultur und Geschichte, Natur und Umwelt. Präsentiert werden Neapel & Pompeji, die Inseln, die Amalfiküste sowie Salerno &

der Cilento, alle Reiseziele aufgebaut nach Erste Orientierung, Perfekte Tage und spezielle Besichtigungsorte. Voraus geht ein Kapitel über Reiseplanung (mit bemerkenswerten Rubriken wie Bestens vorbereitet: mit Hinweisen auf neapolitanische Musik und Filme über Orte und Regionen; sodann eine Doppelseite zu Übertourismus an der Amalfiküste, über Essen wie die Locals und natürlich La Pizza Neapolitana. Übrigens die erste Pizza, eine Abwandlung des griechischen Fladenbrots (Pita), belegt mit Tomaten aus der Neuen Welt, tauchte erstmals 1738 in Neapel auf.

Die Erfindung der Pizza Napoletana im Jahr 1889 als Homage an das neu geeinte Italien wird allgemein Raffaele Esposito zugeschrieben. Er benannte sie nach Königin Margherita und wählte rote Tomaten, weißen Mozzarella und grünes Basilikum als Symbol für die neue italienische Flagge. So zumindest die Legende (vgl. 39). auf den letzten 30 Seiten gibt es die Rubrik Praktisches (Unterwegs vor Ort, Geld, Übernachten, Reisen mit Kindern, sicher, nachhaltig, barrierefrei reisen u.a.) und das Storybook (Die Geschichte von Neapel & der Amalfiküste in 15 Orten, Die



Phlegräische Felder (Aufnahme von der ISS)
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pozzuoli_NASA_ISS004-E-5376_added_names.jpg



Stadtbild von Amalfi, Foto von Leandro Neumann Ciuffo
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Amalfi_-_2_\(9704356176\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Amalfi_-_2_(9704356176).jpg)

Menschen Neapels, Griechische Mythen in Kampanien, Das Übermenschliche der Neapolitanità, Maradona-Kult in Neapel). Die drei Autorinnen beginnen mit ihren Lieblingsorten in der Region; dabei geht es um Lokale Genüsse, um Wein, Musik, Wege in die Natur, Attraktionen für Familien und natürlich um Kulturelle Erlebnisse; genannt und näher erläutert sind das Museo Archeologico Nazionale di Napoli, das Museo del Tesoro di San Gennaro, das

Museo Archeologico die Pitheculasae, La Napoli Sotterrata und die drei griechischen Tempel von Paestum. Sehr nützlich der Hinweis auf die obligatorische Mittagspause, sehr hilfreich auch die Reiserouten zu den Highlights mit Angaben zum Besuchsprogramm, Zeiten für Anreise und Abfahrt und evtl. Abstecher sowie Angaben für eine kürzere und eine große Kampanientour von 10 Tagen von Neapel bis Salerno.

Welt. So heißt es in einem Abschnitt „Wo hin fährst du am besten, wenn .. du mit Kindern reist.“ „Kinder, die in Pompeji waren, werden dies niemals vergessen. Wenn du also einen ganzen Tag Zeit hast, um das Gelände mit ihnen zu erkunden, dann schenkst du ihnen ein paar tolle Erinnerungen. Die gerade entstehenden neuen Restaurants und die vielen Mitmachstationen werden den Kindern (und dir) gefallen.“ (104)

Der Reiseführer gibt auch Auskunft über den Weg von Neapel nach Pozzuoli (U-Bahn Linie 2 bis Ende), nach Baiae, zu den Campi Flegrei und zum Parco Archeologico di Cuma sowie zum Capo Miseno (88-94). Der Leser erfährt, wie der Gipfel des Vesuv zu erreichen ist (zu Fuß, per Pferd oder im Shuttlebus ab Bahnhof Herkulaneum). Eine Wanderung auf einen schlafenden Vulkan, den Monte Epomeo, kann man auch auf Ischia unternehmen, 789 Höhenmeter sind dabei zu bewältigen, „eines der legendärsten Ischia-Erlebnisse“ (130) mit einem spektakulären 360-Grad-Blick über die Insel und den Golf von Neapel. Zahlreiche Wandervorschläge findet man auch für die Amalfiküste. Der Reiseführer endet in Paestum (192f.), einer griechischen Kolonie mit beeindruckenden Tempelbauten.

Im Blauen Führer wurde vor Jahrzehnten Pompeji auf 18 Seiten vorgestellt, im Lonely Planet Reiseführer erhält die Stadt (mit Herkulaneum und anderen antiken Stätten 14 Seiten), natürlich längst nicht so tiefgründig, aber ausgesprochen hilfreich, nützlich, motivierend sowie unterstützt von Karten und Plänen. Die Autorinnen haben ohne Zweifel (was man in dieser Gegend erwarten muss) einen Sinn für Geschichte, Archäologie und die Alte

Der Reiseführer bietet Anregungen für Wochen und Monate, er lädt zum Schauen, Wandern, Baden, Genießen, Erleben ein, er empfiehlt den Tagesrhythmus der Menschen vor Ort, beschauliche Momente und das tiefe Erleben dieser faszinierend schönen Landschaft und ihrer Kultur. Ein Buch zum sofortigen Aufbruch in den Süden.

**Vincenzo Fiocchi Nicolai,
Fabrizio Bisconti, Danilo Mazzoleni**
**Die christlichen Katakomben
in Rom. Geschichte, Bilderwelt,
Inskriften**

3., völlig neu bearbeitete Auflage 2025,
256 Seiten, 52 schwarz-weiße und
154 farbige Abbildungen. 35,00 €

Josef Rabl



der Päpstlichen Akademie Cultorum Martyrum ernannt; nach seinem frühen Tod 2022 wurde er ehrenvoll in der Basilika San Sebastiano fuori le mura in Rom bestattet) stammen die Ausführungen zur prachtvollen Ausmalung der Katakomben, wobei besonders die heidnischen und christlichen Bildthemen und ihre wechselseitige Beeinflussung zur Sprache kommen. Danilo Mazzoleni (er ist Professor für Christliche Archäologie an der Università di Roma Tre und an der Theologischen Fakultät der Pontificia Università Lateranense) befasst sich anhand ausgewählter Beispiele mit dem Inhalt der Grabinschriften, wobei er spannende Aufschlüsse zum Alltag der frühen Christen gewinnt, die den Leser durch ihre Unmittelbarkeit und zeitlose Lebensnähe wirklich in ihren Bann ziehen. Unterirdische Friedhöfe gab es bereits bei

Zum Heiligen Jahr 2025 erschien dieses Buch über die Katakomben Roms in einer Neuauflage. Die vorherige von 1998 (1. Aufl.) und 2009 (2. Aufl.) war längst vergriffen und Restaurierungsmaßnahmen und Forschungsprojekte führten in der Neuauflage 2025 nicht nur zu neuen Bildaufnahmen und bibliographisch aktualisierten Angaben, sondern auch zu einem aktualisierten und weiterhin präzisen Wissensstand. Drei ausgewiesene Experten, seit Jahrzehnten als Professoren an römischen Universitäten mit der Materie in höchstem Maß vertraut, befassen sich mit allen relevanten Fragen zu Topographie, Ikonographie und Epigraphik der Katakomben: Vincenzo Fiocchi Nicolai (Professor für Christliche Archäologie an der Universität Roma Tor Vergata) erörtert Ursprung und Entwicklung der Katakombenanlagen von ihrer Entstehung in severischer Zeit bis zu Aufgabe und Verfall im frühen Mittelalter. Von Fabrizio Bisconti (er lehrte spätantike Archäologie und christliche und mittelalterliche Ikonographie an der Fakultät für Literatur und Philosophie der Universität Roma Tre, Papst Johannes Paul II. hatte ihn 2001 zum Magister (Vorsteher)



Grabplatte mit Darstellung eines Fossoren aus der Katakombe von Marcus, Marcellianus und Damasus (Abb.55)

Etruskern und Sabinern. Die Existenz von Gemeinschaftsfriedhöfen (in den ersten beiden Jahrhunderten der Christenheit war es Praxis, die fratres zusammen mit Nichtchristen in den gemeinsam genutzten Nekropolen der römischen Außenbezirke beizusetzen (13). Für das frühe dritte Jahrhundert ist literarisch und archäologisch bezeugt, dass die Christengemeinden Roms und anderer Städte (Alexandria, Karthago, Merida) erstmals das Bedürfnis empfanden, über kollektive und exklusive Begräbnisstätten zu verfügen. Vincenzo Fiocchi Nicolai sieht einen der Gründe da-

für, dass Christengemeinden sich mit eigenen Friedhöfen ausstatteten darin, auch ärmeren Gemeindemitgliedern eine würdige Bestattung zu gewährleisten. Tertulian erinnert in seinem Apologeticum, dass eine Gemeinschaftskasse zur Beisetzung der Bedürftigen genutzt wurde. Noch „in den 360er Jahren musste Kaiser Julian feststellen, dass gerade die ‚Sorge um die Beisetzung der Toten‘ ein Schlüsselfaktor bei der Durchsetzung des Christentums gewesen war“ (14f). Bevölkerungswachstum und die zunehmende Verbreitung der Erdbestattung führte zu einer größeren



Darstellung der hlg. Marcellinus, Pollio und Petrus in einer Märtyrergruft in der Pontianuskatakomben (Abb.81)



Priscillakatakomben – Galerie mit Loculusgräbern (Abb.86)



Panfiluskatakombe – Goldglas mit einem Bildnis der hl. Agnes (Abb.93)

Nachfrage und damit Erhöhung der Preise für begehrte Grabplätze, was schon Cicero in seiner Zeit moniert hatte (Att. XII 21,33. Tusc. 1,7).

Die unterirdischen Grabanlagen wurden

anfangs einfach als cryptae bezeichnet; unsere Begriff stammt von der römischen Ortsbezeichnung ad catacumbas, ein am 3. Meilenstein der Via Appia gelegener Ort mit mehreren Senken und Sandsteingru-



Katakombe des hl. Sebastian – griechische Inschrift, gestiftet von Marcus Ulpius Calocerus für seine fromme Mutter Sempronia Agathous. Unter der Grabplatte sieht man einen Fisch (als christologisches Symbol) zwischen den Wellen. Es sind noch Reste der ursprünglichen farbigen Fassung erhalten (ICUR V, 12905) (Abb. 165)

ben (der griech. Name meint einfach 'bei den Mulden'). Es zeigen sich strukturelle Gemeinsamkeiten: große Ausdehnung, Planung der gesamten Anlage, intensive und rationelle Nutzung der Räumlichkeiten (26). Typologisch sind die frühen Gräber recht einheitlich. Größere Gräber und exklusive Grabräume sind ziemlich selten. „Diese starke Einheitlichkeit der Bestattungen entspricht offensichtlich – wie die Forschung bestätigt hat – den Gleichheitsvorstellungen der neuen Religion“ (26, vgl. 99). Römische Gepflogenheiten wurden hier bewusst an der Rand gedrängt.

Diese weitgehende Einheitlichkeit findet sich auch in der Epigraphik. Übrigens ist das Fischgrätenschema bei der Anlage gemeinschaftlicher Katakomben besonders verbreitet. Bedeutende Erweiterungen der unterirdischen Anlagen beginnen mit Kaiser Konstantin, es entstehen monumentale Grabstätten, die Architektur wird immer grandioser und kunstvoller. Auch die Basiliken für Petrus und Paulus werden zu Anziehungspunkten für unterirdische Nekropolen. Dies gilt auch für San Sebastiano und Santa Agnese. In dieser Hochzeit der Katakomben verbreitet sich der Brauch,



Galleria Lapidaria Vaticano – Inschrift von Asellica, ein Name, der als ‚erniedrigend‘ gilt, gewidmet von ihren Eltern Valens und Spes, was ‚Hoffnung‘ bedeutet, ein typisch christlicher Name (ICUR IX, 23806) (Abb.176)

kleine Gegenstände außen an den Gräbern in den Verschlussmörtel einzudrücken, eine Notwendigkeit, um Gräber wiederzufinden, denn die Zahl der Bestattungen nimmt kräftig zu.

Der Niedergang beginnt in den 60er Jahren des 4. Jahrhunderts, quasi mit Beginn der Märtyrerverehrung, der von Papst Damasus stark gefördert wird. Die Zunahme der Heiligenverehrung führt zu Pilgerreisen und Wallfahrten. Es werden spezielle Rundgänge angelegt, der hl. Hieronymus pflegt als Student sonntags mit seinen Kommilitonen die Gräber der Apostel und Märtyrer zu besuchen (vgl. 91; Hier. In Ezech. 12,40). Im 5. und 6. Jahrhundert werden die Katakomben nur noch zum Zweck der Andacht aufgesucht und nur die Bereiche der Märtyrergäbe. Die itinera ad sanctos werden speziell ausgebaut (etwa durch Lichtschächte) und gesichert. Unterirdische Basiliken ad corpus werden gebaut. Die große Zahl von Graffiti verweist auf hohe Besucherzahlen. Dann aber kommt es zum Wandel: Bestattungen finden in oberirdischen Anlagen statt, zum Teil sogar innerhalb der Mauern (82). Den

Todesstoß für den Besuch der Katakomben bringen der Überfall der Langobarden und der Sarazenen im Jahr 846. Schon vorher wurden verschiedene Heiligtümer in Viehställe verwandelt. Weil die Besucherströme ausblieben, gerieten die Katakomben in Vergessenheit, nur wenige überlebten, etwa vier oder fünf der über 60 Katakombenanlagen, nur kleine Teile waren begehbar. Ihre Wiederentdeckung geschah durch die antiquarischen Forschungen gegen Ende des 16. Jahrhunderts.

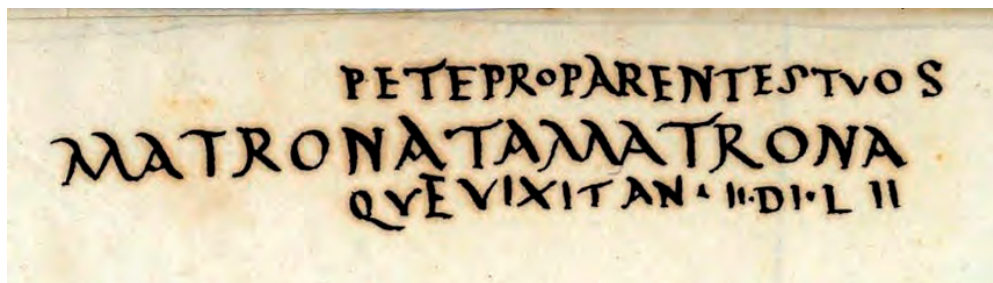
Der nächste Beitrag, von Fabrizio Bisconti über Die Dekoration der Römischen Katakomben (90–179), liest sich nicht weniger spannend. Die Informationen aus dem ersten Beitrag werden aufgegriffen, vertieft, es gibt gut nachvollziehbare Entwicklungslinien über die Jahrhunderte, die Thesen werden mit zahlreichen Abbildungen reich illustriert; der Leser lernt dabei Katakomben und monumentale Grabanlagen kennen, deren Namen bestenfalls dem Spezialisten vertraut sind – eine sehr anregende und informative Lektüre also (der wissenschaftliche Apparat in Gestalt von Fußnoten und Quellenangaben ist beträchtlich).

Fabrizio Bisconti dramatisiert den Einstieg in seinen umfangreichen Beitrag durch zwei berühmte Texte, den Bericht des hl. Hieronymus über seine Sonntagsführungen zu den Gräbern der Apostel und Märtyrer und den Bericht des Prudentius über seinen Besuch auf dem Friedhof des hl. Hippolyt an der Via Tiburtina zu Beginn der 5. Jahrhunderts. In beiden literarischen Texten sieht Bisconti die Anfänge von jenen unzähligen Gemeinplätzen, Stimmungen und Deutungen zu den Katakomben, wie sie in jedem Jahrhundert und bis in unsere Zeit entstanden sind und entstehen: damals galten sie als dunkle, stille und recht triste Orte (vgl. 91ff). Bei Prudentius

wird das Spiel der Schatten vom plötzlichen Schein aus den Lichtschächten aufgehehlt. Ausgehend von den Wirkungen des einfallenden Lichts und der vermehrten Anbringung von Lampen beschreibt Bisconti die Entwicklungsschritte bei der Dekoration der Katakomben beginnend mit figürlichen Darstellungen. Er breitet für den Leser eine Fülle von Details aus, vielfach mit interessanten Hintergründen. Es geht um Darstellung mythologischer Motive der heidnischen Kultur ebenso wie um christliche Symbole und biblische Bezüge. In den Katakomben finden sich oft Hinweise auf die berufliche Tätigkeit der Verstorbenen teils in schriftlicher Form, manchmal aber auch



Calixtuskatakombe – Grabinschrift auf einer Transenne für den Diakon Severus, darauf findet sich zum ersten Mal die Bezeichnung P(a)p(a), auf Marcellinus (296–304) bezogen (ICUR IV, 10183) (Abb.184)



Vatikan, Museo Pio Cristiano – Inschrift der Matronata Matrona, die ein Jahr und 52 Tage lebte, mit der Bitte um Fürsprache für ihre Eltern (ICUR I, 1692) (Abb. 192)

in Bildern; die ganze Welt der Arbeiter und Handwerker findet man in den einfachsten Darstellungen (Sämann, Weinbauer, Feldarbeiter, Holzsammler); es geht um Personen aus der Welt des Handels (Kräuterverkäuferin, Brotbäcker, Fassverkäufer, Weinhändler, Schmied, Schumacher, Fährmann, Lenker von Transportkarren, Maultiertreiber, Barbieri und Ärzte, Fischverkäufer) und das Berufsfeld der *fossore*, die in einer Bildszene (146) in weiße Tuniken gekleidet vielleicht auf das Amt dieser Personen hinweisen, die ja Teil der Kirchenhierarchie waren. Die Gestalt des Philosophen erfährt im Lauf der Jahre schrittweise einen Bedeutungswandel ausgehend vom hellenistischen Prototyp bis hin zur reinen Symbolisierung des Wissens (151). Als die unterirdischen römischen Friedhöfe dann zu Wallfahrtsorten werde, begann ein neuer Abschnitt in ihrer Ausgestaltung: Entlang der *itineraria ad sanctos* entstanden Bildnisse der verehrten Märtyrer, die den Apsidenprogrammen oberirdischer Bauten ähneln.

Danilo Mazzoleni stellt Forschungsergebnisse zu den Inschriften in römischen Ka-

takomben vor, über 40000 gebe es davon, ein sehr inhomogenes Material, dessen Erforschung erst begonnen habe und neue Ergebnisse erwarten lasse (wenn demnächst die monumentale Sammlung der *Inscriptiones Christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores*, kurz ICUR, fertiggestellt sein wird), etwa zur Volkssprache in der Spätantike, zu religiösen Gefühlen, zwischenmenschlichen Beziehungen, der Auffassung des Geheimnisses des Todes sowie der Rekonstruktion des Lebens in der Spätantike (181f). Es geht auch um die Korrektur von Fehlannahmen, etwa dass die Anfänge des Christentums im Wesentlichen plebejischer oder kleinbürgerlicher Natur gewesen sei oder Soldaten verschiedener Ränge in Gemeinden nur sporadisch vertreten waren (182). Ein weiteres Phänomen ist der hohe Prozentsatz an Alphabeten unter den Gläubigen, denn die meisten Gräber tragen keinerlei Inschriften, dafür seien oft kleine Gegenstände in den Verschlussmörtel eingelassen worden. Frühe Inschriften erscheinen durchwegs in „archaischer Kürze“, ggf. mit einem Symbol in Form von Anker, Fisch und Taube. Ein weiteres Element, das in der Vergan-

genheit unterschlagen wurde, da es als unheilvoll und Unglück bringend galt, ist das Datum der Grablegung, das meist mit dem Todestag übereinstimmt. Es handelt sich um ein wichtiges Datum, denn für die Gläubigen war der Tag des Ablebens gleichzeitig die Geburt zum neuen Leben, der wahre *dies natalis*. Oft wurden die Grabstellen schon zu Lebzeiten von den *Fossore* gekauft, was Inschriften sogar mit Nennung des Kaufpreises bezeugen (186). Die ersten christlichen Inschriften stammen aus severischer Zeit, also den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts, und enthielten christliche Bitten oder Wünsche; die Vorzüge der Verstorbenen wurden weiterhin beschrieben mit Begriffen früherer Zeiten, auch Zitate aus der Dichtung, v.a. Vergil, gab es weiterhin. Bei dem vorliegenden riesigen Inschriftencorpus lassen sich die Namen untersuchen, wie weit sie profan oder christlich (196), biblischer, mythologischer oder griechischer Provenienz sind (193). Interessant sind die Erkenntnisse zu Schmähnamen (197) oder auch Namen ausgesetzter Kinder (197: *Proiectus*, *Proiecticius*, *Stercorius*, *Coprius*, *Alumnus* (= Adoptivkind), die von christlichen Familien mildtätig aufgenommen wurden. Die Adoptiveltern sind mit der Bezeichnung *nutritores* angegeben (197). Auch Danilo Mazzoleni kommt auf die Fülle von Berufen zu sprechen, die in den Inschriften verzeichnet sind (200ff). Er konstatiert, dass viele Bezeichnungen erkennen lassen, dass der Verstorbene der Unterhaltungsbranchen angehörte, obwohl Tertullian und andere Kirchenväter diese Berufe ablehnten; die Inschriften beweisen also, dass Christen problemlos diversen Tätigkeiten im Schaugeschäft nachgegangen sind. Auch

Mitglieder des Klerus werden aufgeführt, vertreten sind Personen mit den höheren Weihen ebenso wie solche mit den niederen Weihen (206) (mitunter werden auch ihre Nebenberufe genannt); die älteste sicher datierte Inschrift, die sich auf ein Mitglied des römischen Klerus bezieht, ist die von Papst Anteros, der 236 starb. Frühe Päpste werden nur als Bischöfe bezeichnet (auch als *rector*, *antistes* und *pontifex*), erst 304 erscheint zum ersten Mal das aus Ägypten stammende Appellativ „Papa“ (Vater) auf. Die Angabe des Ranges innerhalb der Kirchenhierarchie breitet sich allgemein erst im 4. Jahrhundert aus.

Linguistische Untersuchungen bringen wichtige Hinweise auf sprachliche Veränderungen zutage (210). Unterschiedliche Aspekte christlicher Ideale finden sich bei der Erforschung von Liebe und Gefühlen in dem Inschriftencorpus, etwa beim gegenseitigen Lob positiver Eigenschaften oder religiösen Wünschen und bei Gebeten (211–218).

Zuletzt nimmt der Autor die schönsten christlichen Inschriften in den Blick: Papst Damasus (366–384) verfasste etwa 80 carmina und Epigramme und sein Kalligraph *Furius Dionysius Philocalus* kreierte gar eine spezielle Schrift, abgeleitet von der klassischen *Capitalis quadrata*, und signierte seine Arbeiten sogar (219ff). Das wohl berühmteste Epigramm endet mit den Worten: „Ich gebe zu, dass ich, Damasus, gerne selbst meine sterblichen Überreste hier zur Ruhe gebettet hätte; ich fürchtete aber, dadurch der heiligen Asche der Gerechten lästig zu fallen“ - *hic fatuor Damasus volui mea condere membra / sed cineres timui sanctos vexare piorum* (vgl. S. 218, Abb. 195 und Fußnote 288).

Manfred Pfister, Englische Renaissance, Galiani Berlin 2025, Folioband, gebunden in bedrucktem Leinen, Halbschlaufe, durchgehend zweifarbig gedruckt, aufwendig gesetzt, zwei Lesebändchen, viele Abbildungen, farbiger Bildteil, 480 Seiten, 98.- € ISBN 978-3-86971-326-7

Josef Rabl

Die Einwohner Englands, Schottlands, Wales' und Irlands zwischen der Reformation des frühen sechzehnten Jahrhunderts und der Republik Cromwells in der Mitte des siebzehnten wussten nicht, dass sie in der Renaissance lebten, auch wenn es manchen von ihnen, oft auch verstörend, bewusst wurde, dass sie auf vielen Gebieten des Daseins eine Zeit der Wiedergeburt, der Umbrüche und Neuansätze durchlebten. Sie hätten dafür ja auch kein Wort gehabt! ... Es war ja auch in Italien gewesen, wo die Idee eines *rinascimento* erstmals epocheprägend programmatisch wurde. Dies geschah zuallererst in Giorgio Vasaris *Vite de' più eccellenti pittori, scultori e architettori* (1550 und 1568), jenem monumentalen Werk, mit dem dieser vielseitige Künstler und Biograph seiner Kollegen die italienische Kunstgeschichtsschreibung, und nicht nur diese, recht eigentlich begründete. Im Proömium dazu verwendet er gleich fünfmal das Wort *rinascita* als prägnante Metapher für das, was er an der Kunst seiner Gegenwart preist: die Wiedergeburt als Neuentdeckung der vorbildlichen Kunstwerke der Antike nach dunklen,



„gotischen“ Jahrhunderten. Damit war die Renaissance als zentral kunstgeschichtlicher Epochenbegriff vorgeprägt“ (Pfister, Zur Einführung, 9).

Von der italienischen Renaissance unterscheidet sich die französische und englische denn auch deutlich; die englische und anglistische Literaturgeschichtsschreibung ist sehr zurückhalten damit, auf die großen englischen Gedichte, Dramen und Prosaschriften der Zeit, also eines Morus, Shakespeare und Milton, diesen Begriff anzuwenden. Man behilft sich mit unterschiedlichen Benennungen bis hin zu einem prägenden Schlüsselmoment als Anfangspunkt, nämlich die Stiftung des ersten Griechisch-Lehrstuhls für John Cheke durch Heinrich VIII. in

Cambridge 1540. Oder man setzt das Datum erheblich früher an, nämlich mit der Wiederentdeckung des letzten Exemplars von *De rerum natura* von Lukrez im Winter 1417 in der Bibliothek des Benediktinerklosters in Fulda durch den italienischen Humanisten Poggio Bracciolini, wie das der amerikanische Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt in dem spannend zu lesenden Buch *Die Wende. Wie die Renaissance begann* (Originaltitel: *The Swerve. How the World became Modern*, 2011) tut. Dem Autor dieses opulenten Lesebuchs über die Englische Renaissance geht es allerdings nicht darum, in begriffliche Debatten einzugreifen. Leitmotiv der Textsammlung, die sich zudem einer zu starren kalendarischen Festlegung der Epochenabgrenzung entziehen möchte, ist die andauernde Präsenz der Welt der englischen Renaissance und viele ihrer Texte in unserer Gegenwart. Zudem geht es Pfister nicht nur um die Höhen klassischer Texte, sondern immer wieder auch um Menschliches, Allzumenschliches – das gibt dem Band zusätzliche Würze! Angeregt ist dieser Prachtband durch das Opus Grande von Tobias Roth, *Welt der Renaissance*, wie Manfred Pfister das im einem Interview bei Deutschlandfunk Kultur amüsant erzählt. Anders als Tobias Roth geht Manfred Pfister weniger chronologisch vor als vielmehr kulturgeographisch über „kulturelle Transformationsfelder“: Umbrüche und Modernisierungen einzelner kultureller Bereiche.

Manfred Pfister ist emeritierter Anglistikprofessor und gilt als einer der führenden Kenner der Epoche, suchte aber schon immer den Brückenschlag zu einem breiten



Abb. S. 16
William Camden, *Britannia*,
Titelseite der Ausgabe von 1607

Publikum. Pfister ist im niederbayrischen Landshut geboren, nach Studium und Promotion 1972 in München wurde er 1991 Professor für Englische Literaturwissenschaft an der Universität Passau, 1991 wechselte er auf eine Professur an die FU Berlin. Seit 2007 ist Pfister Ordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. 2008 wurde er emeritiert. Pfisters Forschungsschwerpunkte sind die Renaissance, das *Fin de siècle* und die Moderne.

Dieses Bücherschwergewicht und absolute Glanzstück des Galiani Verlags von 2,6

Kilo ist (wie der Band von Tobias Roth) ein Leseereignis. Nur um es durchzublättern vom einleitenden Vorwort bis zu den Registern (Namen und Orte) und dem Literaturanhang, um Abbildungen zu studieren und das Inhaltsverzeichnis mit den 27 (!) Themenfeldern, die Seitengestaltung und redaktionelle Sorgfalt zu bewundern, Überschriften zu lesen und an der ein oder anderen Stelle amüsiert oder beeindruckt hängen zu bleiben, brauchte es einen ganzen langen Winternachmittag.

In über 500 ausgewählten und übersetzten Originaltexten (lt. Klappentext) entfaltet Manfred Pfister, einer der wie schon gesagt großen Kenner der Epoche, ein immens vielfältiges Panorama, das von Chaucer und Erasmus über Shakespeare bis zu Milton reicht. Jedem Text geht eine durchaus umfassende Einleitung voraus, welche den historischen Kontext erläutert, Personen charakterisiert und literarische Aspekte in den Blick nimmt. Die Rede ist von den Grundfesten des modernen Europa, von Glanz und Elend des Hofes, von der Turbulenz des Großstadtlebens, von Glanzlichtern der Dichtkunst, vom Theater als Spiegel der Welt, den Anfängen der Wissenschaft, der Erfindung der Pressefreiheit und der Utopie. In kaum einer Epoche zeigt sich die Entwicklung der modernen europäischen Welt mit ihren Höhen und Tiefen klarer, gedrängter und krasser als in der englischen Renaissance. Innerhalb kürzester Zeit mutierte die Insel aus halber Barbarei zum europäischen Motor von Kapitalismus, Kunst und Wissenschaft. Pfister macht mit den ausgewählten Texten greifbar: Kaum eine Epoche war spannender, vielfältiger und

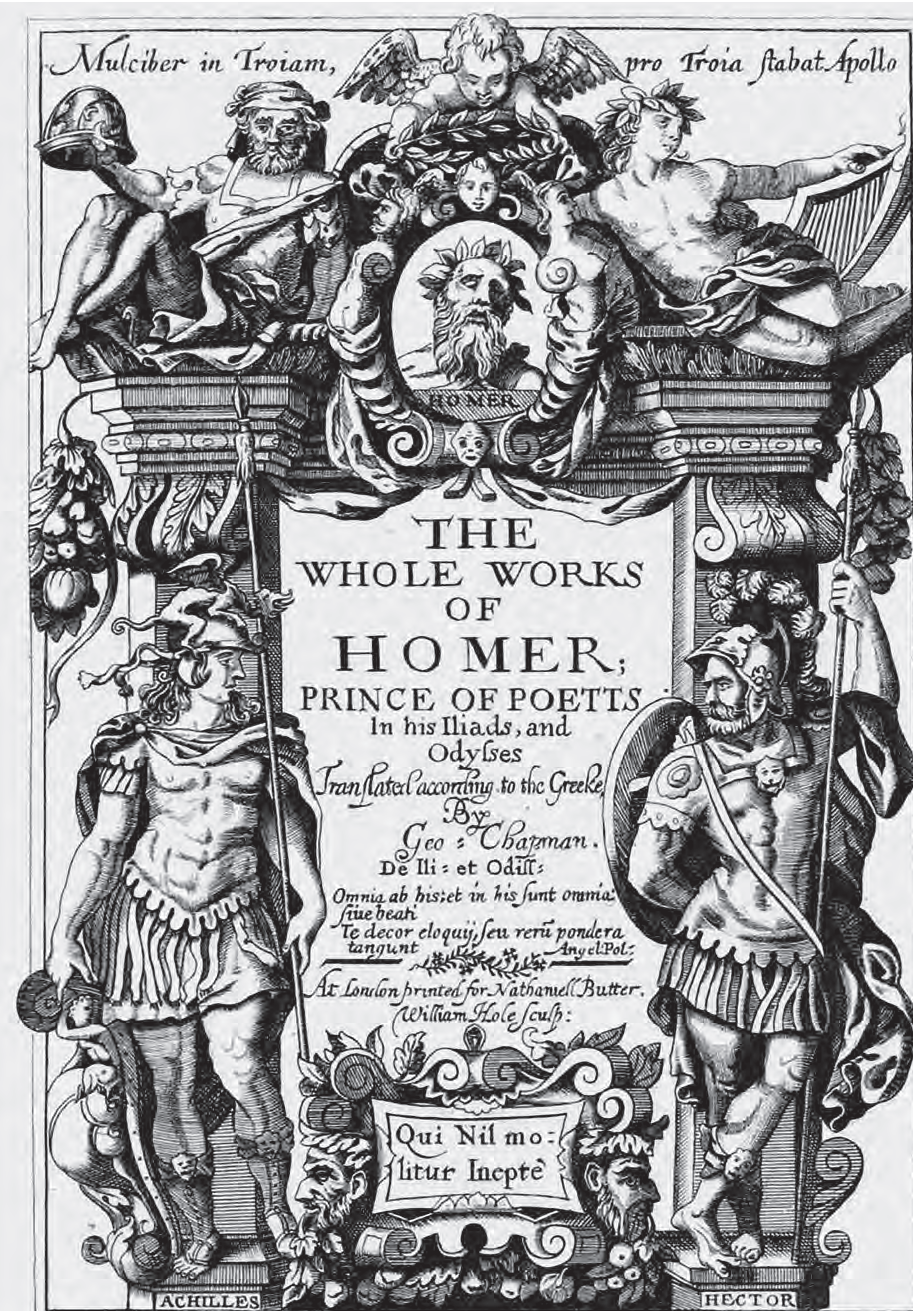
für die Moderne prägender als die englische Renaissance.

Schon im ersten Themenfeld stößt der neugierige altphilologische Leser auf Vertrautes: Polydore Vergil (ca. 1470–1555), italienischer Humanist aus Urbino, der 50 Jahre seines Lebens in England verbrachte, verfasste im Auftrag Heinrichs VII. eine lateinische Geschichte Englands (*Anglica Historia*, Manuskript von 1512/13 in der Vatikanischen Bibliothek, lateinische Erstveröffentlichung in Basel 1535, 1540 und 1555), in der er Abstand nimmt von den damals weit verbreiteten pseudohomerischen Ursprungsmythen einer Abstammung der Briten von Brutus und London als Neuem Troja. Er beginnt in klassischer Manier folgendermaßen:

„Ganz England, das heute den Doppelnamen England und Schottland trägt, ist eine Insel im Meer vor der französischen Küste und besteht aus vier Teilen. Der erste wird von den Engländern, der zweite von den Schotten, der dritte von den Walisern und der vierte vom Volk Cornwalls bewohnt. Sie unterscheiden sich untereinander alle in ihrer Sprache, ihren Sitten oder Gebräuchen. (...)“ (13).

Polydore Vergil nennt und zitiert schon auf den ersten detailreichen Seiten seiner

Abb. S. 46 (rechte Seite)
George Chapmans Übersetzung der Ilias und der Odyssee erschien 1616. Es war die erste Gesamtübertragung dieser antiken Meisterwerke und blieb für über ein Jahrhundert die prägende Fassung



THE LIVES OF THE NOBLE GRE- CIANS AND ROMANES, COMPARED together by that grave learned Philosopher and Historiogra- pher, Plutarke of Cheronea:

Translated out of Greeke into French by JAMES AMYOT, Abbot of Bellozane,
Bishop of Auxerre, one of the Kings priuy counsell, and great Amner
of Fraunce, and out of French into English, by
Thomas North.



Imprinted at London by Thomas Vautroullier
and Iohn VVight.
1579.

Abb. S. 11

Thomas North, Die großen Griechen und
Römer. Plutarchs Fürstenspiegel, 1579

hatte. Nach dem ersten Feld *The Discovery of Britain: Mythische Anfänge und die Erschließung des Raums* bietet erneut das dritte Feld viele Bezüge zur antiken Welt: *Dialoge mit und um Europa: Humanistische Gelehrsamkeit und Übersetzung* (47–58). Die ausgewählten Autoren sind Arthur Goldings englischer Ovid – John Marston: *Metamorphose von Pygmalions Bildnis* – Thomas Phaers Vergil – Thomas Norths Plutarch – Thomas Newtons Seneca – George Chapmans Homer – John Owens lateinische Martial-Imitationen. Ein Epigramm ist an den Vaterlandsliebenden gerichtet:

*Ad philopatrum
Pro patria sit dulce mori licet atque
decorum,
Vivere pro patria dulcius esse puto.*

*Mag für die Heimat zu sterben auch
ehrenvoll sein,
Für sie zu leben ist süßer, wie ich nicht
alleine so mein'. (56)*

Anglica Historia Caesar und Plinius, Tacitus, Livius, Dionysius von Halikarnassus, Beda Venerabilis u.a.

Einen internationalen Bestseller produzierte William Camden (1551–1623), der eine auf langen Zitaten von klassischen römischen Autoritäten gestützte, in gelehrtem Latein verfasste umfangreiche historische Topographie Britanniens verfasste (14ff.), die 1610 auf Englisch erschien, übertragen von Philomen Holland, der sich schon als Übersetzer der antiken Klassiker der Geschichtsschreibung, Livius, Plinius d.Ä. und Plutarch hervorgetan

Ausgesprochen hilfreich und ungemein interessant weiterführend sind die Erklärungen von Manfred Pfister, elegant seine Übersetzungen. Ein Beispiel zum walisischen Martial John Owen (55): „... Unsere kleine Auswahl möchte beides an Beispielen belegen, die den kanonischen Siegeszug von Owens Epigrammen nicht nur in der englischen Literatur nachvollziehbar machen. Dieser zeichnete sich schon früh ab, als die selbst dichterisch begabte Königin Elisabeth 1581 zur Feier der erfolgreichen Weltumsegelung Francis Drakes mit dem Ritterschlag ein Epigramm des jungen Lateinenthusiasten des Winches-



Abb. S. 66

Portrait von John bzw. Giovanni Florio (1611). Die Bildunterschrift des Sticks von William Hole bescheinigt dem Autor, er sei »Italiener in der Sprache und Engländer im Herzen«.

ter Colleges an den Mast der Golden Hind anschlagen ließ. Die Geschichte überliefert uns William Camden, Owens' Lehrer

an der Westminster Schule, in seinen Annales Rerum Anglicarum et Hibernicarum Regnante Elizabetha (1615).

Francis Drake (Epigramm II, 39)
Drake, pererrati novit quem terminus orbis
Quemque semel mundi vidit utrumque latus,
Si taceant homines, facient te sidera notum,
Atque polus de te discet uterque loqui,
Plus ultra Herculeis inscribas, Drake, columnis,
Et ‚Magnos‘ dicas, ‚Hercule maior ego.‘
Sol nescit comitis non memor esse sui.

Du bist, Drake, an der Erde äußerste Ränder gereist,
Hast offenen Augs die beiden Seiten der Erde umkreist.
Sollt schweigen hier der Mensch, so preisen Gestirne dich,
Und rühmen beide Pole Deines Ruhmes sich
Bis jenseits von Herakles' Säulen. Mach seinen Ruhm Dir zu eigen
Und sag: ‚Herakles‘ Größe muss sich meiner neigen.‘ (55)

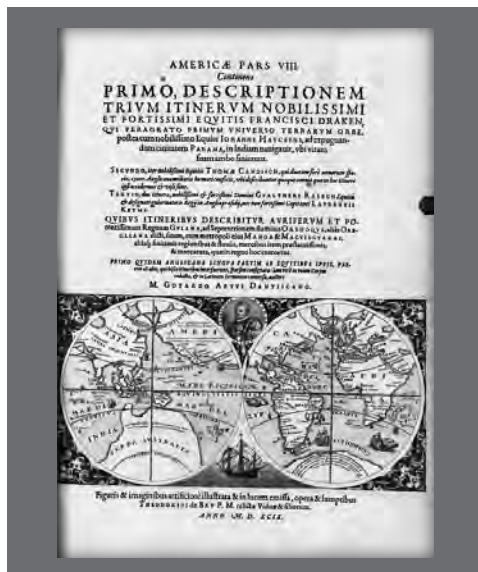


Abb. S. 141

Titelblatt von Theodore de Brys Amerika-beschreibung von 1599. Auf der Weltkarte ist Drakes Route eingezeichnet.

Im Themenfeld vier Grand Tour: Reiseberichte und die Kunst des Reisens (59ff.) präsentiert Manfred Pfister einen Auszug aus dem Buch *The Scholmaster* (1570 posthum erschienen) von Roger Ascham, der die zukünftige Königin Elisabeth in Latein und Griechisch unterrichtete und unser Bild von ihr als vielsprachige gelehrte Frau prägte. R. Ascham tritt als geharnischter Kritiker des Bildungsmodells der Grand Tour auf, jener Bildungsreise junger Adliger auf den Kontinent und insbesondere nach Italien, wo sie den letzten Schliff erhalten sollten, noch ehe diese allgemeiner Usus geworden war. Für Aschams protestantische und patriotische Prinzipien überwogen dabei die moralische Gefahren den Nutzen für die Bildung bei weitem (vgl. 60ff.) Von Reiseberichten, der Alltagswelt bis zu hoher Dichtung, von Mythologie, von Philosophie, Wissenschaften, Religion

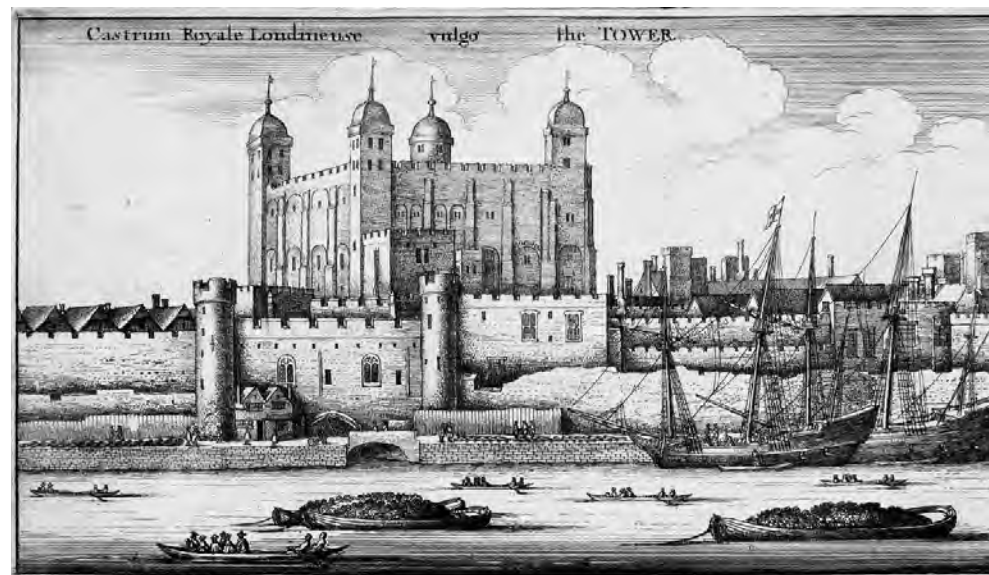


Abb. S. 150

Der Tower of London etwa 1647. Stich von Wenceslaus Hollar

und Aberglauben bis zu Justizwesen, dem Alltagsleben und der heimischen Küche: Manfred Pfister porträtiert die eigenartigen Gestalten der Epoche mit ihren oft ungewöhnlichen Lebenswegen: die dichtende und übersetzende, unverheiratet bleibende Königin Elisabeth; die Platons Phaidon lesende jugendliche Lady Jane Grey, den 'Intellektuellen auf dem Thron', König James I., der aber eigenhändig ein Buch über das Hexenwesen schreibt; Walter Raleigh, den dichtenden Seemann, Spion und Staatspiraten, der den Tabak nach Europa bringt und am Ende seines Lebens zum Tode verurteilt wird; Theatergiganten wie den Blankverserfinder Christopher Marlowe, der unter dubiosen Umständen bei einer Wirtshauschlägerei von einem Spion erstochen wird; Ben Jonson, der als

erster Theaterautor mit einem Folianten seiner Stücke geehrt wird und selbst den First Folio seines einstigen Freundes und Konkurrenten Shakespeare anregt. - Von Shakespeare liest man (s. 349f.) die Fabel über den Magen und die Glieder (Coriolanus, 1.5,85–159). Auf die große römische Tradition des Lobs des Landhauses kommt es zu einer Begründung eines neuen Genres (Ben Jonson paraphrasiert in seiner Ode To Penhurst Horaz' Ode I,17 auf seine Villa in den Sabinerbergen; Aemilia Lanyer verfasst die *Description of Cobham* der englischen Dichtung, des *Country House Poem* (vgl. S. 350f), das in jüngerer Zeit zu Landhausromanen wie *Evelyn Waugh's Brideshead Revisited* (1945) oder neuerdings zu nostalgischen Fernsehserien wie *Downton Abbey* (2010ff.) führte. - Als ein



Abb. S. 225

Anonymer Holzschnitt aus der lateinischen Erstausgabe von Morus' Utopia von 1516



Abb. S. 270

Das erste Globe Theatre um das Jahr 1600.
Ausschnitt aus dem London-Panorama
des holländischen Kartographen Claes
Visscher

Beispiel für Modernisierungsprozesse dient Manfred Pfister die pädagogische Programmschrift des gelehrten Prinzen-erziehers Roger Ascham (Der Schulmeister, London 1570) am Beispiel von Lady Jane Grey, der späteren Königin für neun Tage, gestürzt und hingerichtet von Mary Tudor (vgl. die Ballade von Theodor Fontane über Johanna Gray – sic! –), einer seiner prominentesten Studentinnen. Wie schon bei Erasmus von Rotterdam in seinen Col-

loquia familiaria wird in der Form des Dialogs die Frage nach dem Bildungswert von modernen oder klassischen Fremdsprachen für Frauen diskutiert. Er konstatiert, dass „Liebe besser ist als Furcht, ein Kind lernwillig und tugendhaft zu machen“ (371). Er beschreibt dann eine Szene, die er selbst erlebte und die er Jane Grey ausführlich erläutern lässt:

„Ihre Eltern, der Herzog und die Herzogin, waren mit ihrem ganzen Anhang von Herren und Damen im Park auf der Jagd.



Abb. S. 335

Widmungsseite der Hesperides (1648):
Robert Herrick monumentalisiert



Abb. S. 370

Darstellung des Schulunterrichts aus einem Katechismus von Alexander Niwell, 1593 der Hesperides

Lady Jane fand ich drinnen in ihrem Zimmer bei der Lektüre von Platons Phaidon auf Griechisch, und das so vergnügt wie irgendein Herr es bei der Lektüre von irgendeiner Geschichte aus dem Boccaccio nur sein könnte. Nach den Förmlichkeiten der Begrüßung fragte ich sie, warum sie auf das Jagdvergnügen im Park verzichte. Lächelnd antwortete sie mir: „Gewiss ist all ihr Vergnügen im Park nur ein Schatten des Vergnügens, das ich in Platon finde. Die Ärmsten da draußen haben noch nie erfahren, was wirkliches Vergnügen bedeutet“ ...“ (372).

Unter den von Manfred Pfister ausgewählten Autoren sind die begnadete Dichterin

Lady Wroth, die Frühfeministin Aphra Behn, der erblindende Dichter John Milton, der auch Sekretär Cromwells war. Da ist der der Sodomie/Homosexualität bezichtigte Simonds d'Ewes, der Poet und Dichter John Donne (der sich selbst als Toten porträtierte), Musiker wie John Dowland, Philosophen wie Thomas Morus (Utopia), Francis Bacon (Der Fortschritt der Wissenschaft), Thomas Hobbes (Leviathan) und Thomas Dekker, der einen erschütternden Bericht über die Pest in London liefert, und und und. Auch Erasmus von Rotterdam (der seine entscheidende Zeit in England verbrachte) oder Giordano Bruno (der seine wichtigsten Werke während seines Aufenthalts auf der Insel schrieb), kommen zu Wort.

Pfisters prächtig ausgestatteter Folioband ist reich bebildert (Tobias Roth half mit seiner editorischen Kompetenz), durchgehend zweifarbig gedruckt (Überschriften und Fußnoten in rot; unterschiedliche Schrifttypen für Kommentar und Darstellung) und verwendet zeitgenössische Schmuckleisten und Vignetten. Alles ist dabei, brillante Dichtung, Überlebenskampf, Großstadtleben, Rassismus, Hexenverfolgung, die Entdeckung neuer Kontinente, markante Erfindungen. Als Leser übernimmt man den Eindruck, den zu vermitteln die Absicht des Herausgebers ist, dass kaum eine Epoche spannender, vielfältiger und für die Moderne prägender war als die englische Renaissance.



Aus der **Antike** lernen
für die Demokratie
von **heute** und **morgen**
exempla et errores

Servate Datum !

BUNDESKONGRESS
DES DEUTSCHEN
ALTPHILOLOGEN
VERBANDES

2026



07.–11. April 2026 | Universität Frankfurt am Main

ZWEI BÄNDE

– ein Konzept.

Zwei Etappen –

EIN ZIEL.

LATEIN

TEXTBAND



LATEIN

LEKTÜRE



www.ccbuchner.de/latein

C.C. Buchner Verlag
GmbH & Co. KG